VERSORGERIN

stadtwerkstatt linz

0087

september 2010

Jetzt neu!
Stadtwerkstatt Webshop
http://shop.stwst.at

versorgerin Nr / 87 / SEPT 2010 / Österreichische Post AG / Sponsoring Post, GZZ 022033621 S / RETOUREN AN: STADTWERKSTATT, KIRCHENG.4, 4040

editorial

Wer hätte das gedacht, fast so etwas wie ein kleiner Kärnten-Schwerpunkt in dieser Versorgerin. Aus dem Armenhaus Österreichs, in denen sich die Reichen und Superreichen so wohl fühlen, kommen Protagonisten der Buberl-Partie, die in den letzten Wochen für Schlagzeilen sorgten. Didi Neidhart liefert auf Seite 3 Anmerkungen dazu. Die Sonne, um die diese Buberl kreisten, und die dann vom Himmel fiel, war bekanntlich Jörg Haider. Über dessen Tripolis-Bagdad-Connection schreibt Strephan Grigat auf Seite 4 und notiert auch die jüngsten antisemitischen Auslassungen des braunen Mannes, der seinen Lebensmenschen verlor. »Wenn man früher von Kärnten aus die slowenische Grenze überquerte, fuhr man in ein armes Land, jetzt ist es umgekehrt. Wer heute die Grenze passiert, begibt sich von einer Region des Niedergangs in eine des Aufschwungs.«, stellt Herr Groll in der Geschichte um den »Bierstreit zu Gorenje« auf Seite 5 fest.

Marika Schmiedt, deren Film »Eine lästige Gesellschaft« bereits in der Stadtwerkstatt gezeigt wurde, hat nun unter dem Titel »Visible« eine Reihe von Filmen über Frauen, die das Konzentrationslager Ravensbrück überlebt haben, fertiggestellt. Zwei davon zeigt die Stadtwerkstatt am 22. September, 19.30 Uhr, ein Interview mit der Filmemacherin, ist auf Seite 7 zu lesen.

Der Iran hat vor wenigen Tagen sein erstes Atomkraftwerk in Betrieb genommen. Über die Konsequenzen dieser Tatsache, aber auch über die Opposition gegen die islamische Diktatur, kann man in zwei neuen Büchern über den Unrechtsstaat nachlesen, die Emil Rabe auf Seite 10 vorstellt.

Warum die Kultur die Kunst frisst, führt der Medienepistemologe und Lektor an der Angewandten in Wien Fritz E. Rakuschan auf drei Seiten (11-13) aus – nicht gerade ein easy-read. Zwischen Punk-Logik und Vergessen bringt Franz Xaver auf Seite 14 seine in der letzten Ausgabe begonnene Geschichte vom Wasseraffen zum Abschluss. Um »Information« geht es auch beim telepolis-Mitgründer Armin Medosch, der auf Seite 8 über seinen artist-in-residency-Aufenthalt auf dem STWST-Messschiff »Eleonore« schreibt.
Über Schiffe der besonderen Art weiß Christian Eder auf Seite 15 zu berichten: Roboter-Segelschiffe, die ganz ohne Besatzung auskommen.

»Sound ins Getriebe« zu bringen ist der selbstgestellte Auftrag von »freiStil«. SpotsZ-Herausgeberin Tanja Brandmayr feiert den fünften Geburtstag des Magazins für »Musik und Umgebung« mit dessen Herausgeber Andreas Fellinger auf Seite 9.

»Fluxus!«
Christoph Schlingensief (1960 - 2010)

k.

servus@servus.at

6800 Zeichen aus São Paulo



»from dust till dawn«, eine 2006 durch servus.at produzierte interaktive Sound-Installation von Markus Decker und Didi Offenhuber wurde beim internationalen FILE-Festival in São Paulo mit einer »Honorable Mention« in der Kategorie »Electronic Sonority« ausgezeichnet und nach Brasilien eingeladen.

FILE- the International Festival of Electronic Language ist das größte Kunst- und Technologie-Festival in der Nation der freien Kultur- und Freien Software-Bewegung. Seit einigen Jahren verfolgt Brasilien eine ganz eigene Entwicklungspolitik. Durch besondere kommunale und landesweite Maßnahmen, wie der Förderung von Infrastruktur, freier Software und Open Source Software (FLOSS), gelangten Brasiliens Aktivitäten in den Mittelpunkt zahlreicher internationaler Online-Artikel und das Land ist mit seiner freien Kultur-Bewegung nach wie vor sehr präsent auf diversen Medienkultur-Veranstaltungen in ganz Europa.



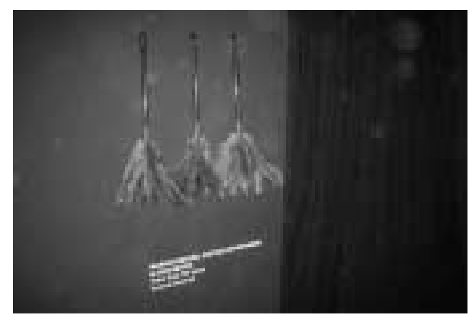
Das FILE-Festival ist ein Festival, das Kunst und Technologie verbindet, aber verglichen mit ähnlichen Festivals, wie auch der Ars Electronica in Europa, verfolgt FILE kein jährliches Thema, sondern hat sich zum Ziel gemacht, die interessantesten künstlerischen Produktionen im Feld elektronischer und digitaler Kunst zu fördern und zu zeigen. Entstanden ist das Festival vor zehn Jahren. Die InitiatorInnen Ricardo Barreto und Paula Perissinotto, selbst aus der Kunst kommend, organisierten die ersten Events nur online. Auch der Name stammt aus dieser Zeit. Bis zum heutigen Stand haben die beiden das Interesse und die Sensibilität für Kunst und Technologien in São Paulo, wie auch in anderen Städten Brasiliens, geprägt und es geschafft, das FESTIVAL in eine beachtliche Größe weiterzuentwickeln. Wir waren gespannt wie sich so ein Festival in Südamerika anfühlen wird!



2010 fand das erste Mal der Award »File Prix Lux« mit unterschiedlichen Kategorien statt, wo wir »from dust till dawn« eingereicht haben. Durch ein Public Voting und eine Jury sollten die besten Arbeiten in den Kategorien interaktive Kunst, digitale Sprache und Electronic Sonority ausgewählt werden.

»from dust till dawn« ist eine psychodelische Noise-Disco, wo monochromatisches Licht durch Bewegung aufgewirbelten Staub sichtbar und hörbar macht. Mit der Zeit hinterlässt Staub seine Spuren auf den im Raum plazierten Plattenspielern und Platten. Die Tonabnehmer geben durch die Verschmutzung mehr und mehr Lärm wieder. Die Intensität und Richtung des Lärms hängt von den erzeugten Staubwolken ab und diese erzeugen einen optoakustischen Sog. Das als Experiment gedachte Setup für eine Garage in einem Hinterhof wurde auch bei dem Public Voting gewählt und von der Jury mit einem Preis ausgezeichnet. Nach den Stationen Linz 2006, Zagreb 2008 und Instanbul 2009 sollte »from dust till dawn« also das vierte Mal im Kontext einer Ausstellung gezeigt werden.

Ankunft São Paulo



Mit dem ausgefüllten Einreiseformular war nun eine Stunde Schlange stehen am Plan, ehe endlich die ersten Bilder der Megacity am Weg zum Hotel mit dem Taxi an uns vorbeiziehen. Die Fahrt in einer nicht enden wollenden Perlenkette von Autos und Motorrädern, die sich in Gruppen durch den Verkehr schlängeln, vermitteln schon einen winzigen Eindruck von der Dimension São Paulos. Die heutige Cashcow Südamerikas ist erst am Ende des 19. Jahrhunderts mit der Industrialisierung explosionsartig gewachsen.
Nach einer Stunde Taxifahrt erreichen wir das Hotel auf der Via Paulista. Es dauert nicht lange bis auch unser Dritter im Bunde, Didi Offenhuber, in der Hotel Lobby auftaucht, gefolgt von weiteren Bekannten wie Erich Berger, Peter Votava (DJ Pure) und Jörg Piringer. Nach dem ersten gemeinsamen Frühstück und dem Genuss frischer Papayas war keine Zeit zum Ausrasten. Unser erster Termin um 11.00 Uhr im Teatro do Sesi-Sp (Bild 2), dem Ausstellungsort war bereits fixiert. Der kurze Spaziergang dorthin hat mich ein bisschen an den Financial District New York erinnert, bis auf diese unglaublichen Steigungen vom Hotel zur Paulista Avenue. Gleich beim Eingang des Gebäudes müssen wir zahlreiche Security-Leute in schwarzen Anzügen passieren. Es wird schnell klar, wir sind in der Gegend der Reichen. 30% des Staatsbudgets werden in Security und Sicherheit investiert, erfahren wir später bei einem Empfang von einem österreichischen Juristen, der schon einige Jahre in São Paulo lebt.



Wir treffen auf die ersten Produktionsleute vom Festival und werden sehr herzlich von Ricardo Barreto und Paula Perissinotto begrüßt. Die Situation scheint irgendwie vertraut. Alles ist noch leer bis auf diverses Equipment und Rechner die herumstehen.
Die nächsten drei Tage waren wir, wie schon ein bisschen befürchtet, hauptsächlich damit beschäftigt, die Installation aufzubauen. Viel Wartezeit auf diverse Kabeln, die ungewohnte Schwierigkeit 110V und 220 Volt aus unterschiedlichen Steckdosen zu bekommen und kein taugliches Wlan für LinuxuserInnen haben die Arbeitstage begleitet. Die letzte Schwierigkeit konnten wir jedenfalls mit einigen KünstlerInnen aus Südamerika teilen beim Wettlauf zu den wenigen Stellen, wo wir unsere Netzkabeln anhängen konnten. Bei diesen neuen Bekanntschaften wurde auch schnell klar, dass diese KünstlerInnen selbstverständlich Linux und freie Software verwenden.

Immerhin funktionierte »from dust till dawn« am Vormittag vor der Eröffnung. Ricardo Barreto, der Festival-Direktor hat sich jedenfalls selbst davon überzeugt und hat beim Ausprobieren von »from dust till dawn« mächtig Spaß gehabt. Nun kamen sämtliche Leute die Installation ausprobieren und verteilten mit den Schuhen den Staub in der ganzen Ausstellung. Von dem Zeitpunkt an waren wir mehr oder weniger verfolgt vom armen Reinigungspersonal. Es war ja kurz vor der Eröffnung und alles musste sauber sein!

Am Abend der Eröffnung und der Verleihung des Preises konnte unser Kollege Didi nicht mehr dabei sein. Markus und ich nahmen den Preis entgegen. Unser Verdacht, dass ÖsterreicherInnen in der Jury gesessen haben, hat sich erst an diesem Abend als falsch erwiesen. Es waren Anna Barros/Brazil, Pau Waelder Laso/Spain, Edson Zampronha/Spain/Brazil, Melinda Rackham/Australia, Vivian Caccuri/Brazil, Wayne Ashley/United States.

Nach der Feierlichkeit waren Schlangen wie am Flughafen vor »from dust till dawn« und unsere Befürchtung war groß, dass am nächsten Tag alles hin sein würde. Das war erstaunlicherweise nicht der Fall. Die Putzfrauen aber rächten sich an uns und wischten auch den gesamten Staub aus der Installation.

ur.

www.servus.at/dust
http://www.file.org.br/

Jenseits der Unschuldsvermutungen

Warum vielleicht niemand lügt und alle klasse Burschen sind. Ein Kommentar von *Didi Neidhart* zu den Enthüllungen und Skandalen der letzten Wochen.



Nur mal so angenommen, was, wenn wirklich nicht gelogen wird? Wenn also nicht geglaubt wird, die Wahrheit zu sprechen (das geht nach ein paar NLP-Wochenend-Seminaren locker von der Zunge), sondern es gewusst wird, dass die Weste weiß, die Geldflüsse transparent, die Konten nicht schwarz sind? Weil dann stellt sich die Frage ja auch ganz anders. Sollten sich einige der jetzt im Umlauf befindlichen Ungereimtheiten als doch legal erweisen, geht es nicht nur um gefinkelte Finanztransaktionen, sondern um die viel grundsätzlichere Frage nach einem System innerhalb dessen solchen Geschäfte möglich und sogar auch noch gewünscht sind. Wenn es darum geht, mit allen möglichen Mitteln das private Gewinnstreben voranzutreiben, dann agieren jene, die das tun ja sozusagen auch als neoliberale Avantgarde. Und zwar ganz unabhängig von jeglicher Parteizugehörigkeit. Die einen halt skrupelloser, weil sie zur Generation Post-Ideologie gehören, die anderen patscherter, weil sie glauben eh nur, eine beratende Funktion inne zu haben. Und wenn dann bei Privatisierungen einiges auch in eigene, private Geldbörsen geflossen ist, zeigt das ja nur, wie effizient hier gearbeitet wurde. Denn es zeigt, wie mit Fleiß, Risikobereitschaft und einem wandelbaren Pokerface Gewinne erzielt werden können, ohne sich dabei groß anzustrengen.

Das ist es ja auch, was das neoliberale Credo verspricht – eben nicht mit meiner Hände Arbeit irgendeinen Lebensstandard zu erreichen, sondern indem einfach dem Geld das Arbeiten überlassen wird. Denn so lächerlich sich die jetzt wieder ins Gerede gekommene »Buberlpartie« auch immer wieder öffentlich in Szene gesetzt hat, so gerissen haben die Beteiligten hinter den Kulissen die von Schüssel angestrebte »Wende« in die Tat umgesetzt. Gerade der Blödelfaktor, das politische Nullwissen und die Tatsache, dass die FPÖ unter Haider nur zu gerne jedem Hasardeur ein Asyl gewährte, der Sozialpartnerschaft, »Sozis« und staatlichen Abgaben für Soziales und Bildung als unnötigen Firlefanz ansah, ließ sie ja agieren wie sie wollten. Die poltern zwar, sind manchmal grob und ruppig, aber außer beim Thema »Ausländer« wurden sie im Grunde eher in Ruhe gelassen. Buberl machen halt gerne Bubenstreiche und die ÖVP war sowieso froh, in der FPÖ Leute ausfindig machen zu können, von denen sie dachte, es seien Wirtschaftsliberale. Da wurde zwar die FPÖ mit der FDP verwechselt, was jedoch der Erfolgsgeschichte der Kanzlerschaft von Schüssel keinen Abbruch tut. Alles klasse und fesche Burschen, die sich was trauen. Diese Leute haben wenigstens etwas gewagt und als Ich-AG keinen blöden Strickladen, sondern die ganz große Geldmaschine betrieben. Die Reaktion von manchen Seiten auf all die Enthüllungen der letzten Zeit sollte daher auch weniger als Schockstarre begriffen werden. Es wäre eine Illusion anzunehmen, irgendwer zwischen ÖVP, FPÖ, BZÖ oder FPK würde auch nur eine Sekunde überlegen, ob damals nicht doch ein paar Sachen schief gelaufen sind (außer verlorenen Wahlen). Das Schweigen hat eher die Qualität eines Aussitzens, kombiniert mit den Aussetzern jenes politischen Kurzzeitgedächtnisses, mit dem sich der Populismus immer schon hervorgetan hat (die ÖBB ist dann zum Beispiel für die ÖVP immer ein rotes Tuch, auch wenn sie unter Schwarz/Blau zu einem finanziellen Fiasko geworden ist). Die Entflechtung des Staates hin zu einer Verflechtung von Privatinteressen ist so gesehen ja auch nichts anderes als die von ÖVP so gerne propagierte »Bürger-Gesellschaft«, wo alle ohne staatliche Interventionen gerne zusammen helfen. Nachbarschaftshilfe im Sinne von »Eine Hand wäscht die andere«.

In postdemokratischen Gesellschaften muss das so sein. Auch weil der Kapitalismus Demokratie ja auch nicht unbedingt zum Funktionieren braucht. Wobei »postdemokratisch« auch vordemokratisch bedeuten kann, was speziell diverse Landesfürsten und Dorfkaiser sehr gut zum Ausdruck bringen können. Mittlerweile wird ja auch unumwunden zugegeben (etwa von Haiders »Lebensmenschen«), dass Gesetzeslücken, Graubereiche und nicht ganz genau Gewusstes emsig ausgeschöpft wurde. Etwas nicht zu wissen ist bekanntlich mittlerweile ein Grund, für ein Vergehen nicht belangt zu werden. Zwar wird eifrigst versucht, jeden Lebensbereich zu reglementieren und Vergehen dann auch strafrechtlich zu ahnden, aber bei Politikern läuft es dann doch anders. Was auch vielen gefällt. Da dürfen wir uns auch Illusionen machen. Wenn Bauernschläue den Verfassungsgerichtshof an der Nase herumführt, dann ist der Bauer immer der Coole (und für diese Sicht der Dinge braucht es nicht einmal einen Wohnsitz in Kärnten). Das gibt dann Szenenapplaus wie in einem Schwank. Und es funktioniert ja auch. Kommt irgendein Detail wieder in die Medien, sagt die FPÖ, die genannten Personen sind jetzt beim BZÖ, woraufhin das BZÖ sagt, damals aber nicht, weil Noch-FPÖ und die FPK haben mit all dem sowieso nichts zu tun, weil sie ja gerade erst gegründet wurde. Da wird auch gar nicht mehr viel Wert auf etwaige vertrauensschaffende Maßnahmen gelegt. Die eigene Klientel schluckt eh alles – und ungeniert lebt es sich etwa zwischen Justiz- und Innenministerium bekanntlich sowieso besser. Lieber ein Aufreger als gar keine Beachtung finden.

Gerade all die Seite-1-Enthüllungs- und Skandalgeschichten könnten sich da als fatal erweisen. Zwar kennen wir von Haider die Taktik, nach der, auch wenn sich nacher alles als falsch herausgestellt hat, dennoch etwas bleibt (ein Makel). Aber was, wenn sich das nun umdrehen könnte? Seien wir uns ehrlich: »News« und »Österreich« sind nicht unbedingt seriöse Magazine, die für ihren investigativen Journalismus bekannt sind. Beim Beach Volleyball-Turnier am Wörthersee vielleicht, aber hier? Und auch wenn – sind das nicht die selben Magazine, die dafür gesorgt haben, dass Politkprominenz zu Promis auf den Society- und Klatschseiten umgemodelt wurden? Sind Stories über den cool urlaubenden ehemaligen »besten Finanzminister der Welt« subversiv, oder machen sie ihn erst recht zu jenem Strahlemann, als der er sich selber verkauft? Promis sind zwar keine Menschen wie du und ich, aber ihre Verfehlungen sind in der Art »menschlich« wie sie in der Politik eben »politisch« sein müssten. Nur meint Privatisierung hier eben auch die Privatisierung der Rolle im politischen Leben. Dann ist halt mal was schief gelaufen. Egal. Wer im Politteil als möglicherweise in kriminelle Machenschaften verwickelt vorgeführt werden kann, der kann im Societyteil auch auf einer Party gezeigt werden und dazu ein Kurzstatement abgeben. Außerhalb des Systems steht hier sowieso niemand. Haben es halt ein paar dumme Buben übertrieben, oder nicht kapiert wie es geht. Das kennen wir nur all zu gut schon von den kriselnden Banken. Nicht die Risikoveranlagung per se ist fraglich, sondern die Deppen, die zu blöde sind, den Kapitalismus richtig in Schwung zu halten. Zudem gilt ja: Gewinne werden privatisiert, Verluste vergesellschaftet. Das ist in der Tat zynisch, gerade wenn es um jene geht, die sich in ihren Porsches für den »kleinen Mann«, die »Anständigen und die Fleißigen« ins Zeug legen. Aber ist Zynismus nicht ein Grundpfeiler populistischer Politik? Oder anders gefragt: Waren all die teuren Anzüge, Uhren, Autos, Privat-Jets, Yachten vielleicht weniger zynische Verarsche (vor allem der von der SPÖ zu Haider gewechselten »kleinen Männer«), sondern Zeichen dafür, dass es auch »der kleine Mann« schaffen könnte, wenn ihn der Staat nur mehr Freiheiten ließe und die »Ausländer« im Ausland blieben. Weil Ausländer (also bayerische Juristen und Richter) haben ja den ganzen Schlamassel rund um die Hypo-Alpe-Adria überhaupt erst gerichtsanhängig gemacht, anstatt einfach zuzugeben, beim Pokern über den Tisch gezogen worden zu sein. Aber vielleicht wird dort ja auch Bauernschläue anders definiert (Edmund Stoiber war zuerst ja gar nicht amused ein Geschäft mit einem »Rechtsradikalen« wie Haider zu machen), oder es wurden eindeutige Lehren aus der »Amigo«-Affäre gezogen. Nur, dort gab's ja auch mal eine Räterepublik und wurden Regenten des Landes verjagt.

Verbündete im Kampf gegen die »zionistische Herrschaft«

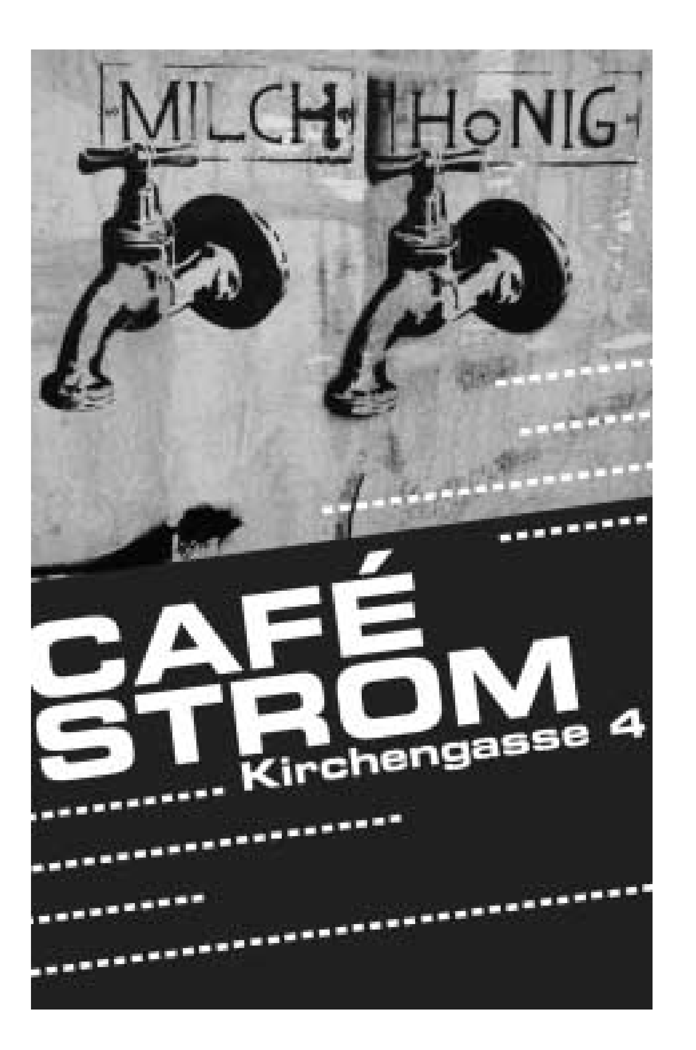
Stephan Grigat über Haider, Gaddafi & den Antisemitismus.

Stefan Petzner vom BZÖ machte sich Ende Juli Gedanken über die globale Krise: »Wer ist im Hintergrund so mancher großen Bank? Das verspekulierte Geld ist ja nicht weg, es hat nur jemand anderes. Nämlich Banker und Spekulanten an der Wall Street. Wenn man dann noch forscht, woher Goldmans und Lehmans so kommen, wird man auf spannende Ergebnisse stoßen.« Gefragt, ob er auf »jüdische Wurzeln« anspielen wolle, antwortete Petzner ganz in der kryptischen Manier seines politischen Ziehvaters: »Ich verweise nur drauf, dass Herr Goldman und die Brüder Lehman schon eine Geschichte haben.« Es ist dies die Sprache des nachnationalsozialistischen Antisemitismus, die gänzlich darauf verzichten kann, das eigentlich Gemeinte, nämlich »Die Juden sind unser Unglück«, auch auszusprechen.

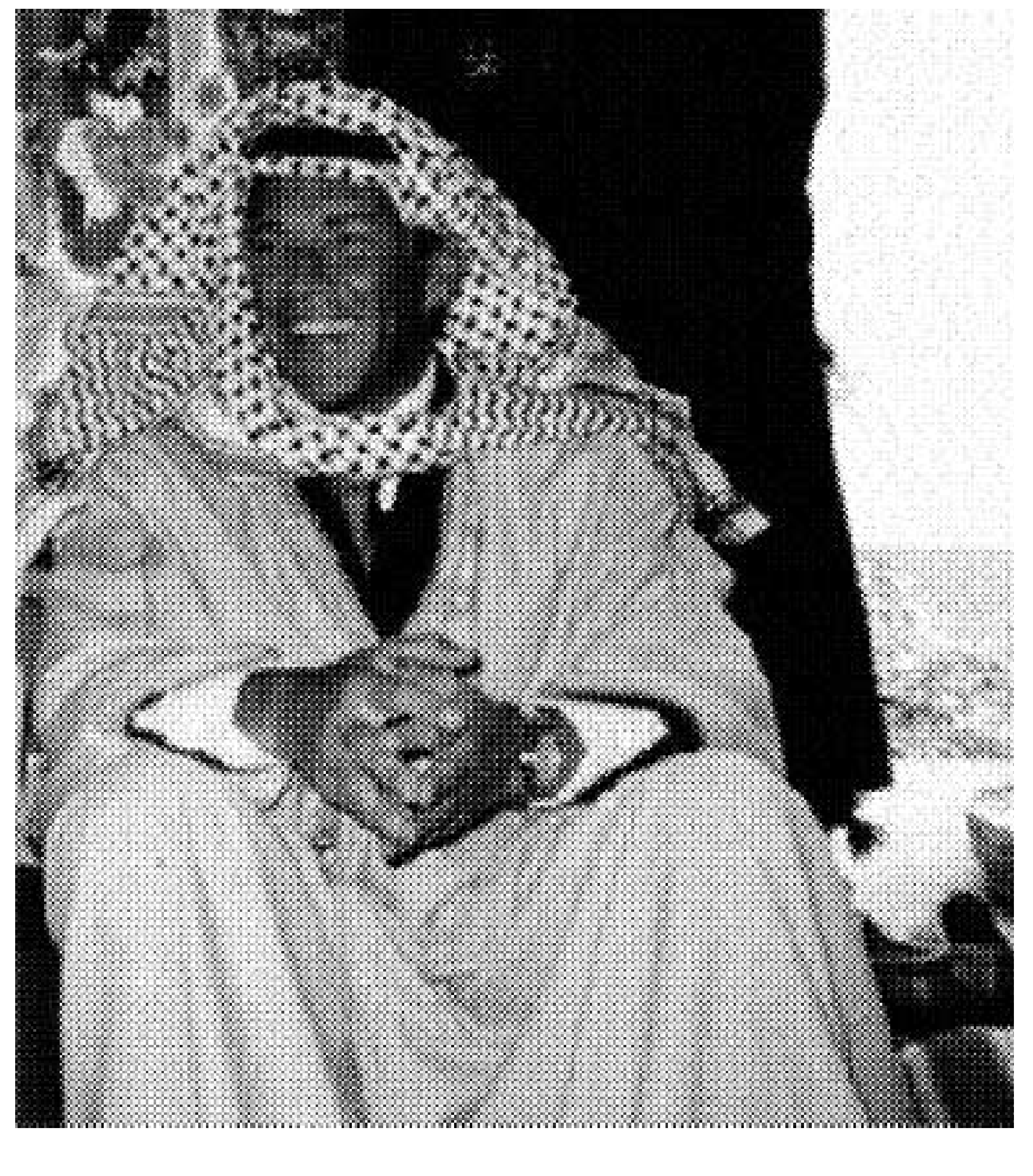
Seit Anfang August muss Petzner sich mit ganz anders gelagerten Finanzskandalen herumschlagen, die selbst er nicht mehr den »wahren Mächtigen in der Welt, die an der Ostküste oder sonst wo sitzen«, anzulasten vermag, denen der BZÖ-Politiker auch die Ermordung seines großen Vorbilds zutraut. Seit über die mutmaßlichen Millionenkonten des verstorbenen Parteichefs im Ausland berichtet wurde, verlegen sich die treuen Haiderjünger auf Attacken gegen jene, die mit dem dubiosen Finanzgebaren der FPÖ und des BZÖ befasst sind. Der in der Sache ermittelnde Staatsanwalt müsse abberufen werden, da es sich um einen »linken Agenten und sozialistischen Freimaurer« handele.

Schon in den vergangenen Monaten ist Haiders langjährige Praxis, Kärnten mit kostspieligen Events zu überziehen, persönlich 100-Euro-Scheine unter die Bevölkerung zu bringen, den ökonomischen Kamikaze-Kurs durch halsbrecherische Geschäfte der mittlerweile maroden und verstaatlichten Hypo-Alpe-Adria-Bank zu finanzieren und im Ergebnis nichts daran zu ändern, dass das südlichste Bundesland das ärmste in Österreich ist, etwas in Verruf geraten. Nun geht es um Millionenbeträge, die Haider auf Liechtensteiner Konten als »Notgroschen« geparkt haben soll, und deren eventuelle Verwendung bei Bestechungen. Zumindest Teile des Geldes sollen von Muammar al-Gaddafi und den irakischen Ba'athisten stammen.

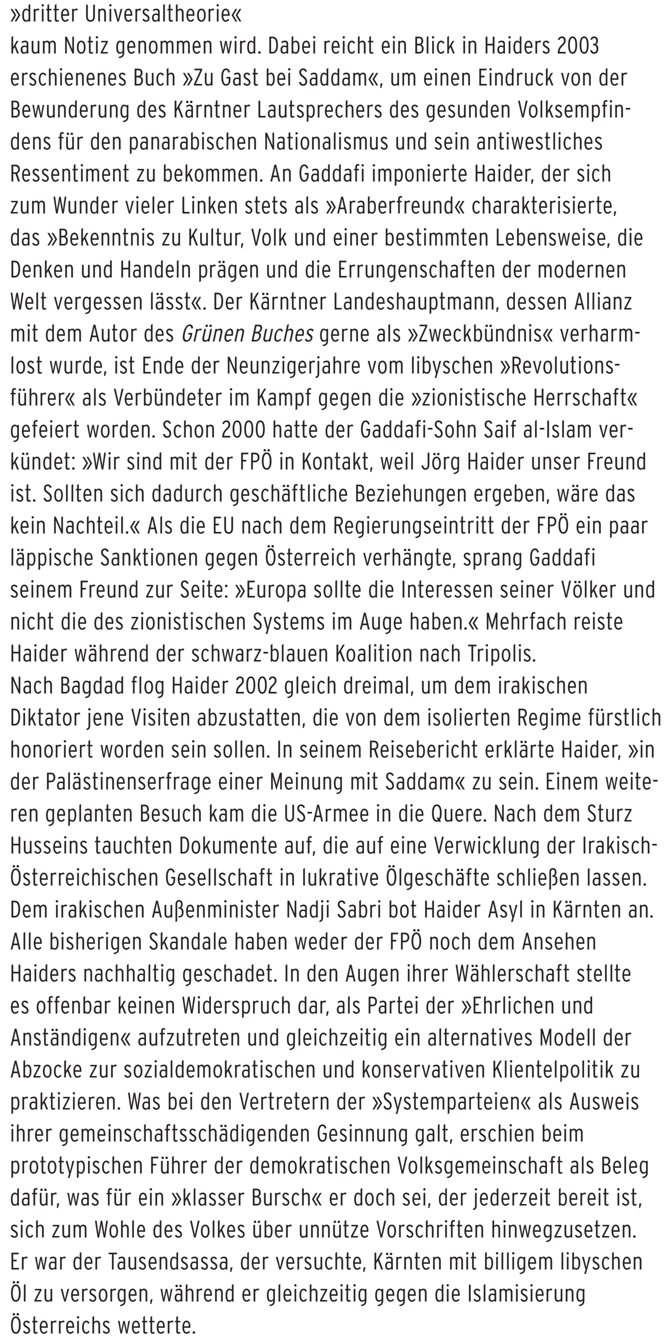
Neben Walter Meischbergers Tagebuch und anonymen Informanten lagen Anfang August keine eindeutigen Beweise für die Konten oder Zahlungen aus Libyen und Saddams Irak vor. Das hatte allerdings auch keine seriöse Zeitung behauptet. Die verbalen Ausritte des stellvertretenden Bundesobmanns des BZÖ Gerald Grosz, der von »Schweinejournalismus« mit »Stürmer-Qualität« sprach, zeugen nicht von jener beängstigenden Souveränität des politischen Übervaters, der noch auf jede Anschuldigung mit ebenso aggressiven wie wohlüberlegten Gegenattacken reagierte, sondern von Panik und einer Ahnung, diesmal vielleicht doch nicht ganz ungeschoren davonzukommen. Die mittlerweile aufgetauchten Dokumente aus dem irakischen Innenministerium, in denen von Zahlungen in Millionenhöhe an Haider und Ewald Stadler die Rede ist, und die inzwischen präsentierten Zeugen deuten zumindest darauf hin, dass die Geschichte so schnell nicht wieder verschwinden wird.



Seit Jahren existieren freundschaftliche Beziehungen der FPÖ und zentraler BZÖ-Politiker nicht nur in den Irak und zu Libyen, sondern auch mit Syrien und dem iranischen Regime. Auf Grund ihrer ethnopluralistischen und kulturalistischen Konzeptionen stellt es für rechtsradikale Gruppierungen kein Problem dar, gegen Moslems in Europa mobil zu machen und sich gleichzeitig beispielsweise mit der »Islamischen Republik« im Iran zu solidarisieren. Haider war Präsident der Österreichisch-Libyschen Gesellschaft, der ehemalige FPÖ-Verteidigungsminister Herbert Scheibner jener der Österreichisch-Syrischen. Der Irakisch-Österreichischen Gesellschaft stand zu Zeiten Saddams Ewald Stadler vor.



Auffallend an der Berichterstattung ist die Charakterisierung dieser Beziehungen als skurriler Eskapismus, während von den ideologischen Übereinstimmungen mit dem Baathismus oder Gaddafis »dritter Universaltheorie« kaum Notiz genommen wird. Dabei reicht ein Blick in Haiders 2003 erschienenes Buch »Zu Gast bei Saddam«, um einen Eindruck von der Bewunderung des Kärntner Lautsprechers des gesunden Volksempfindens für den panarabischen Nationalismus und sein antiwestliches Ressentiment zu bekommen. An Gaddafi imponierte Haider, der sich zum Wunder vieler Linken stets als »Araberfreund« charakterisierte, das »Bekenntnis zu Kultur, Volk und einer bestimmten Lebensweise, die Denken und Handeln prägen und die Errungenschaften der modernen Welt vergessen lässt«. Der Kärntner Landeshauptmann, dessen Allianz mit dem Autor des *Grünen Buches* gerne als »Zweckbündnis« verharmlost wurde, ist Ende der Neunzigerjahre vom libyschen »Revolutionsführer« als Verbündeter im Kampf gegen die »zionistische Herrschaft« gefeiert worden. Schon 2000 hatte der Gaddafi-Sohn Saif al-Islam verkündet: »Wir sind mit der FPÖ in Kontakt, weil Jörg Haider unser Freund ist. Sollten sich dadurch geschäftliche Beziehungen ergeben, wäre das kein Nachteil.« Als die EU nach dem Regierungseintritt der FPÖ ein paar läppische Sanktionen gegen Österreich verhängte, sprang Gaddafi seinem Freund zur Seite: »Europa sollte die Interessen seiner Völker und nicht die des zionistischen Systems im Auge haben.« Mehrfach reiste Haider während der schwarz-blauen Koalition nach Tripolis.



Nach Bagdad flog Haider 2002 gleich dreimal, um dem irakischen Diktator jene Visiten abzustatten, die von dem isolierten Regime fürstlich honoriert worden sein sollen. In seinem Reisebericht erklärte Haider, »in der Palästinenserfrage einer Meinung mit Saddam« zu sein. Einem weiteren geplanten Besuch kam die US-Armee in die Quere. Nach dem Sturz Husseins tauchten Dokumente auf, die auf eine Verwicklung der Irakisch-Österreichischen Gesellschaft in lukrative Ölgeschäfte schließen lassen. Dem irakischen Außenminister Nadji Sabri bot Haider Asyl in Kärnten an. Alle bisherigen Skandale haben weder der FPÖ noch dem Ansehen Haiders nachhaltig geschadet. In den Augen ihrer Wählerschaft stellte es offenbar keinen Widerspruch dar, als Partei der »Ehrlichen und Anständigen« aufzutreten und gleichzeitig ein alternatives Modell der Abzocke zur sozialdemokratischen und konservativen Klientelpolitik zu praktizieren. Was bei den Vertretern der »Systemparteien« als Ausweis ihrer gemeinschaftsschädigenden Gesinnung galt, erschien beim prototypischen Führer der demokratischen Volksgemeinschaft als Beleg dafür, was für ein »klasser Bursch« er doch sei, der jederzeit bereit ist, sich zum Wohle des Volkes über unnütze Vorschriften hinwegzusetzen. Er war der Tausendsassa, der versuchte, Kärnten mit billigem libyschen Öl zu versorgen, während er gleichzeitig gegen die Islamisierung Österreichs wetterte.

Angesichts des offensichtlichen ökonomischen Desasters, das Haider seinen Nachfolgern hinterlassen hat, könnte er nun aber posthum selbst ins Visier jenes Volkszorns geraten, den er zu Lebzeiten so virtuos bedient hat. Andreas Mölzer nutzt als langjähriger Chefideologe des äußersten rechten Flügels der FPÖ die Gelegenheit zur Generalabrechnung mit Haider, dessen »politische Irrwege« korrigiert werden müssten. Von links wird die Abrechnung mit Haider derweil mit einem Vokabular betrieben, an dem Mölzer durchaus Gefallen finden dürfte. Armin Thurnher erklärte Haider im *Falter* zur politischen Variante »des skrupellosen Börsenspekulanten«. Mölzer konstatiert nun, die FPÖ habe sich in der Koalition »politisch-ideologisch verkauft«. Gegen die »unideologische« Buberlpartie bringt er das »historisch gewachsene national-freiheitliche Lager« in Stellung, und gegen das verlotterte »System Haider« macht er die »freiheitliche Gesinnungsgemeinschaft« stark, die in der heutigen FPÖ unter Heinz-Christian Strache wieder das Sagen habe.

Aber sollten die Freiheitlichen nochmals von ÖVP oder SPÖ in Regierungsverantwortung gehievt werden, müssten sie sich mit den gleichen Widersprüchen herumschlagen, an denen letztlich auch Haider gescheitert ist: Wie die von der FPÖ über Jahre betriebene »Verschlankung« des Staates mit dem Schutz der eingeborenen Deklassierten oder von Deklassierung bedrohten unter einen Hut bringen? Die ökonomische Unterfütterung der Volksgemeinschaft mittels sprunghaft gesteigerter Staatsnachfrage, wie im Nationalsozialismus vorexerziert, scheint heute jedenfalls nicht mehr möglich, und das Beispiel Kärntens zeigt, dass sie auch durch die Kooperation mit antisemitischen Ölpotentaten auf Dauer nicht substituiert werden kann. Nur macht das die Hetze der Freiheitlichen, die mit ihren Plakaten zum Wiener Wahlkampf erneut auf klassischen Rassismus mit Nazi-Diktion setzen, ebenso wenig ungefährlich wie die Tatsache, dass das antisemitische Ressentiment mit Stefan Petzner einen der bizarrsten Politikerdarsteller der Zweiten Republik als seinen Protagonisten gefunden hat.

Frühere Fassungen dieses Textes sind in der Wochenzeitung Jungle World und in der Tageszeitung Die Presse erschienen.

Stephan Grigat ist Lehrbeauftragter für Politikwissenschaft an der Universität Wien und Mitherausgeber von »Iran im Weltsystem. Bündnisse des Regimes und Perspektiven der Freiheitsbewegung« (Studienverlag 2010).

Der Bierstreit zu Gorenje

Eine Groll-Geschichte von *Erwin Riess*

Der Dozent traf Groll am Mittellauf der Savinja in einer Raststätte in einem kleinen Dorf. »Für einen Radprofessional wie mich sind die slowenischen Straßen die reine Freude.« Der Dozent schüttelte Grolls Hand und fuhr fort: »Störend sind nur die vielen LKWs auf den hochrangigen Landstraßen. Und die Straßen selbst!« Der Dozent beugte sich zu Groll herab und sagte mit einem verschwörerischen Lächeln. »Ich habe nämlich die Erfahrung gemacht, daß die rot markierten Hauptstraßen einen schlechteren Belag aufweisen als die gelb markierten Nebenstraßen, deren Belag meist neueren Datums ist. Die Mitgliedschaft bei der EU trägt Früchte.« Mit diesen Worten setzte der Dozent sich an den Tisch. Die Wand der Gostilna im Rücken, eröffnete sich den beiden ein weiter Blick auf die steilen Hügel des Mittelgebirges.

»Vieles in Slowenien wurde und wird von der EU gefördert, aber bei weitem nicht alles«, erwiderte Groll. »Es ist harte und konzentrierte Arbeit, welche die slowenische Ökonomie florieren läßt. Es stimmt aber, daß die Slowenen die Hilfe der EU nicht unter den Tisch kehren, um sich, wie es in Österreich von Landeshauptmännern und Bürgermeistern gern gemacht wird, mit fremden Federn zu schmücken. Die Slowenen stellen ihre Verankerung im europäischen Wirtschaftsgebiet in Plaketten und Fahnen stolz aus. Tatsächlich sind die von der EU geförderten Kanal- und Wasseraufbereitungsanlagen keine schlechte Visitkarte einer Union, die sonst nicht zu unrecht mit dem Untertitel 'Gemeinschaft der Konzerne' gehandelt wird.«

»Der Boom, der dieses Land erfaßt hat, ist in der Tat erstaunlich«, ergänzte der Dozent. »Die vielen neuen Häuser, der moderne PKW-Bestand und Einkaufszentren selbst in Kleinstädten sprechen für sich«, fügte der Dozent hinzu. »Wenn man früher von Kärnten aus die slowenische Grenze überquerte, fuhr man in ein armes Land, jetzt ist es umgekehrt. Wer heute die Grenze passiert, begibt sich von einer Region des Niedergangs in eine des Aufschwungs.« Der Dozent griff nach der kleinen Speisekarte. Groll nahm sie ihm aus der Hand und bestellte beim Wirt eine Auswahl aus Kapi (Teigtaschen), Krajnska Klobasa (fetter Räucherwurst), Potica (Zopfkuchen) und einen halben Liter Jeruzalem. Der Ort sei von Deutschordensrittern, die von einem Kreuzzug heimkehrten, Anfang des 13. Jahrhunderts gegründet worden und gebe einem ebenso leichten wie vollmundigen Wein den Namen,





erklärte Groll. »Da Sie, verehrter Dozent, den radelnden Rittern der Landstraße angehören, ist der Jeruzalemski für Sie gerade recht.«

»Wie Sie meinen«, sagte der Dozent und setzte eine skeptische Miene auf.

Wenig später zeigte der Dozent sich von den Speisen und dem fruchtigen Wein derart angetan, daß er eine zweite Portion Klobasa und einen weiteren Krug Jeruzalem bestellte. Groll zeigte sich verwundert, kannte er den Dozenten doch als Anhänger leichter und gesunder Kost.

»Wahrscheinlich schlägt da der Ritter bei mir durch«, meinte der Dozent und prostete Groll zu, der für sich einen Krug »Cviček« bestellte. Einer Frage des Dozenten zuvorkommend, fügte er hinzu, der Wein trage auf Deutsch den schönen Namen »Edelzwicker«, weil er den edelsten Teil des Mannes, die Gurgel, infolge seiner derben Säure recht ordentlich zwicke.

»Wie immer glaube ich Ihnen jedes Wort, wäre aber auch vom Gegenteil ihrer Aussage nicht überrascht«, entgegnete der Dozent und wollte dann wissen, wie das idyllische Dorf heiße, das diese Köstlichkeiten kredenze.

Groll nahm einen großen Schluck, schüttelte sich wie ein nasser Hund und sagte mit fester Stimme: »Gorenje.«

Der Dozent sah Groll entgeistert an.

»Das Dorf heißt Gorenje«, wiederholte Groll.

»Diese großartige Region mit einer rumpelnden Waschmaschine zu vergleichen, stünde einem homo carinticus gut an«, sagte der Dozent. »Aus Ihrem Mund aber, werter Groll, sind diese Worte eine einzige Enttäuschung.«

Die Assoziation von Gorenje mit einer rumpelnden Waschmaschine sei auch nicht ohne, sagte Groll listig, wisse die Welt doch längst, daß Gorenje Küchengeräte höchsten Qualitätsansprüchen gerecht würden. Die rezente Gorenje-Küchenlinie sei sogar vom großen italienischen Autodesigner Pininfarina entwickelt worden. Im übrigen gelte der Satz: Ein Gorenje rumpelt nicht, er schnurrt.

Er bleibe dabei, die lukullischen Köstlichkeiten des Dorfes mit einer Waschmaschine zu vergleichen, sei geschmacklos, erwiderte der Dozent.

Nachdem Groll seinen Bekannten unter Mithilfe des Wirts davon überzeugt hatte, daß der Ort tatsächlich den Namen des bekannten Haushaltsgeräteerzeugers trägt und dies deshalb, weil die Anfänge der Fabrik in diesem Dorf gelegen waren, wollte der Dozent wissen, was Groll nach Gorenje verschlagen hatte.

Daraufhin erzählte Groll eine Geschichte. Ein alter Freund von ihm, Werksportier von Gorenje in Pension und Historiker aus Passion, habe sich in das Dorf zurückgezogen, um an seinem Lebensprojekt zu arbeiten. Der Freund sei alkoholkrank und habe die Sucht nicht im Griff, eher sei es umgekehrt, aber er habe gelernt, mit der Behinderung zu leben. »Wenn er viel arbeitet, geht es ihm besser. Er trinkt dann genauso viel wie sonst, aber er leidet nicht darunter. Seit dem Tod Marschall Titos, also seit dreißig Jahren schreibt Dušan an einem ungewöhnlichen Reiseführer, der die touristischen und architektonischen Sehenswürdigkeiten Sloweniens nur am Rande streift, sich dafür aber auf die für das Gedeihen des Landes wirklich bedeutenden Fragen konzentriert. Mit einem Wort: Er verfaßt einen 'Führer der industriellen Unternehmungen zwischen Porto Roz und Marburg, Krajn und Krsko unter besonderer Berücksichtigung der Lage der arbeitenden Klassen in Stadt und Land.' Bei den stürmischen Umwälzungen in den letzten Jahren ist es verständlich, daß sein Werk noch nicht abgeschlossen ist. Das macht Dušans Projekt ja auch einzigartig: er strebt nichts weniger als die vollständige Beschreibung aller industriellen Beziehungen Sloweniens in Geschichte und Gegenwart an. Gegenwärtig hält er bei Band 14 c, sieht sich aber immer wieder zu Änderungen in den bereits fertiggestellten Bänden genötigt.«

Er könne sich noch gut daran erinnern, daß Slowenien nach der Ausrufung der Unabhängigkeit einen fatalen Wirtschaftskurs eingeschlagen habe, meinte der Dozent. Wenige Jahre später aber hätten die Slowenen sich von den Diktaten des Internationalen Währungsfonds befreit.

Die Arbeitslosenrate sei zwar noch immer hoch, ein zweijähriges Überbrückungsgeld und eine Koppelung des Mindestlohns an die Inflationsrate sorgten aber dafür, daß die sozialen Verwerfungen sich nicht wie in vergleichbaren Staaten zu politischen Zeitbomben entwickeln, bekräftigte Groll und fuhr in seiner Erzählung fort.

»Mein Freund widmet sich also den materiellen Verhältnissen und ist damit ausgelastet. Nun fügt es sich, daß nicht weit von hier, im Kloster Nazarje, ein Franziskaner lebt, der an einem Konkurrenzprojekt arbeitet – einem Reiseführer, der die materiellen Hervorbringungen des Landes zwar erwähnt, seinen Schwerpunkt aber auf die Geistesgeschichte setzt, dies aber von einem areligiösen Standpunkt aus, dem einzig wissenschaftlichen, wie der Franziskaner nicht müde wird zu betonen. Alle sechs Wochen treffen die beiden Wissenschaftler einander in Laško bei Celje zu gemeinsamer Arbeit und abendlichem Streit. Mein Freund bevorzugt das hopfige Laško Pivo, das seit 1851 in Bad Tüffer – so der Monarchiename des Brauerei- und Thermalbades – gebraut wird, der Ordensmann schwört auf das im selben Ort produzierte Zlatorog Pivo, welches in seinem Namen an einen sagenumwobenen Steinbock mit einem goldenen Horn erinnert.

Der Streit und die unterschiedlichen Biere feuern die beiden Männer zu Höchstleistungen an. Wird ein Großkapitel fertiggestellt, was alle paar Jahre geschieht, werde ich zur Lektüre eingeladen. Meine Anmerkungen und Kommentare werden dann beraten und, sofern für gewichtig befunden, in die Texte eingearbeitet. Wußten Sie, daß vier Prozent der Welt-Hopfenproduktion aus der Gegend um Cilli, vom Tal der Savinja, stammen?«

Der Dozent zog seinen Notizblock hervor. »Wenn man bedenkt, wie viele Biere auf dieser Welt gebraut werden, von den berühmten westeuropäischen Bieren in England, Belgien und Deutschland ...«

»Bis zu jenen nicht minder gehaltvollen aus Tschechien, Österreich und Polen ...«, ergänzte Groll.

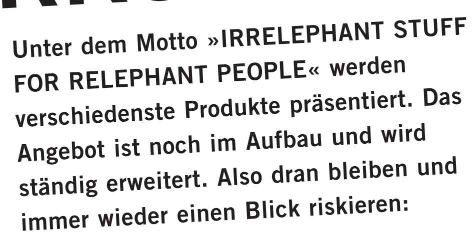
»Wenn man dann noch dazu die riesigen Bierproduzenten in den USA und Mexiko ins Kalkül nimmt, sowie jene in China, Indien, Brasilien und Afrika, dann ist das eine Menge«, schloß der Dozent.

»Es ist ungeheuer viel, und Sie werden eine Ahnung vom Ausmaß der Produktion bekommen, wenn Sie am Mittellauf der Savinja entlang fahren, kilometerlang zwischen hohen Stangen und gespannten Netzen, auf denen der Hopfen sich entlang rankt. Goethe hatte recht: ‚Zum Biere drängt, am Biere hängt doch alles'.«

»Ich glaube, der Spruch lautet anders«, meinte der Dozent. »Über Ihren Hang zu Verballhornungen sollten Sie einmal mit einem Psychotherapeuten sprechen.«

Er sei in den Donauauen und in Floridsdorf aufgewachsen, dort konsultiere man keine Psychotherapeuten, sondern Heurigen, sagte Groll und orderte noch einen Cviček. Der Dozent antwortete nicht, er ließ den Blick in die Ferne schweifen.

DER NEUE WEBSHOP DER STADTWERKSTATT GEHT ONLINE



Unter dem Motto »IRRELEPHANT STUFF FOR RELEPHANT PEOPLE« werden verschiedenste Produkte präsentiert. Das Angebot ist noch im Aufbau und wird ständig erweitert. Also dran bleiben und immer wieder einen Blick riskieren:

http://shop.stwst.at



Zum Start gibt's eine Kollektion von STWST-T-Shirts für Frauen und Männer, Fans der STWST und solche dies noch werden wollen.....

Bei ausgesuchten Konzerten wird künftig auch ein Kartenvorverkauf angeboten.



T-SHIRT »SKULL«

LADIES DRESSY T »TOOLS«

T-SHIRT »TRIBAL«

LADIES DRESSY T »NO ARCHITECTS«

T-SHIRT »WRENCH«

»Unsere Zukunft in Europa wird in Frage gestellt«

In der Reihe »antidot« zeigt die Stadtwerkstatt am 22. September, 19.30 Uhr, zwei Filme von Marika Schmiedt über Frauen, die NS-Konzentrationslager überlebt haben. *Emil Rabe* traf die österreichische Romni und Filmemacherin zum Gespräch.

Dein Film »Eine lästige Gesellschaft« ist eine Spurensuche nach Hinweisen über das Schicksal Deiner Großmutter unter der Herrschaft des NS-Regimes. Am Mittwoch, den 22. September zeigt die Stadtwerkstatt zwei Filme Deines neuen Projekts »VISIBLE«. Was ist das Thema von VISIBLE?

VISIBLE ist eine Portrait-Reihe von Überlebenden des Konzentrationslagers Ravensbrück. In den Filmen werden Interviews mit den »Ravensbrückerinnen« ergänzt durch Gespräche zwischen Müttern, Töchtern und Söhnen. Es geht um das Verhältnis der verschiedenen Generationen zur Erinnerung und Aufarbeitung des Erlebten, darum, den Blick auf die heutigen Auswirkungen der damaligen Verfolgung durch das NS-Regime zu werfen. Unter den interviewten Frauen finden sich u.a. Ceija Stojka, die in Ravensbrück, Auschwitz-Birkenau und Bergen Belsen inhaftiert war, die Kärntner Slowenin Anna Kupper, die als Widerstandskämpferin die PartisanInnen unterstützte, und Katharina Thaller, die als Zeugin Jehovas verfolgt wurde. Der Lebensalltag der Frauen mit ihren Erinnerungen, den Folgen des Erlebten für die gegenwärtigen Beziehungen zu ihren Kindern und Enkeln und deren Umgang damit könnte vor allem für jüngere ZuschauerInnen die Bedeutung der Geschichte für die heutige Situation sichtbar machen.
Die Auswirkungen des Nationalsozialismus sind Teil meines Alltagslebens, sie haben mich und uns geprägt. Viele Menschen haben damit aber ein Problem. Ihnen scheint es unmöglich, dieses Unvorstellbare, das gleichzeitig ganz vorstellbar ist, zu erfassen. In VISIBLE versuche ich – wie in meinen anderen Filmen – einen Denk-Raum dafür zu öffnen. Ich habe den Eindruck, dass mir das auch manchmal gelingt.

Roma und Antiziganismus sind gegenwärtig in Medien und Zivilgesellschaft immer wieder präsent. Wie siehst Du diese Entwicklung?

Ja, warum diese Präsenz? Oder besser gefragt: welche Art von Präsenz meinst du? Am *Internationalen Roma Tag* haben Barbara Prammer und mehrere Roma- und Sinti-Organisationen heuer unter dem Titel »Welche Zukunft haben Roma in Europa?« zu einer Veranstaltung ins Palais Epstein eingeladen – eine solche *Präsenz* empfinde ich als neuerliche Diskriminierung. Unsere Zukunft in Europa wird, scheint's, immer wieder in Frage gestellt. Ich denke, dass wir solche Veranstaltungen, leere Worte, Versprechungen und *Almosen* nicht brauchen, dass es vielmehr dringend notwendig wäre, dass wir Roma uns stärker autonom vernetzen, dass wir uns organisieren und wehren und konkrete Forderungen formulieren.

Ich bin in meiner Arbeit heute noch mitten in der Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der Verfolgung unserer Leute im Nationalsozialismus, während sich in Frankreich, Italien, in ganz Osteuropa bereits der nächste Wahnsinn zusammenbraut, eine neue Welle von Gewalt, Vertreibung und Mord an dort lebenden Roma. Für mich ist das schon schlimm genug, aber im Kontakt mit KZ-Überlebenden wird mir immer klar, wie sehr dieser wiederauflebende Rassismus vor allem diese Menschen trifft. Die alten Roma, die im KZ waren, sagen mir ganz klar, dass sie – auch hier – um die Zukunft ihrer Kinder bangen.
In unmittelbarer Nähe, in Plavecký Štvrtok – das ist ein slowakisches Dorf an der österreichischen Grenze – versuchen der Bürgermeister und die Bevölkerung mit massiven Mitteln, die dort seit Jahrzehnten lebenden Roma zu vertreiben. Seit kurzem dreht man ihnen jetzt untertags sogar das Wasser ab! Man lässt sie nicht mehr am sozialen Leben teilnehmen, sie dürfen nicht zum Kirtag ins Dorfzentrum kommen. Ihre kleinen Kinder werden in der Schule schikaniert und ihre Häuser sollen demnächst – wegen angeblich fehlender Baugenehmigungen – abgerissen werden. Was dann aus ihnen werden soll, das kümmert – auch bei uns – niemanden.

Die Diskussion um Roma dreht sich ständig um Bildung und Integration. Ungenügende Bildung, Arbeitslosigkeit und Armut sind aber produzierte soziale Probleme und kein »Roma-Problem«. RednerInnen bei der Veranstaltung im Parlament sprachen im Zusammenhang mit der Situation der Roma gar von einer »sozialen Zeitbombe«. Auf diese Weise werden Klischees der Medien und Vorurteile unreflektiert reproduziert. Was mich auch stört, ist, dass alle ständig den Begriff »Minderheit« verwenden. Millionen Menschen der Volksgruppen der Roma und Sinti leben seit Jahrhunderten hier in Europa und werden dennoch als Minderheit bezeichnet, als Menschen, die zu Integration angehalten werden sollen. Hier in Österreich werden unsere Alten – und wir alle – tagtäglich durch den Sprachgebrauch an die Vernichtungsmaschinerie im KZ erinnert, wenn im Zusammenhang mit AsylantInnen von »Anhalte-Lagern« gesprochen wird. Dass eine solche menschenverachtende Grundstimmung und Sprach-Politik heute wieder möglich ist, ist schrecklich. Manchmal denke ich, es wäre vielleicht besser, wenn wir Roma aus Europa auswandern würden, aber wohin? Wir haben keinen Staat.

Wie kann es sein, dass 65 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus Antisemitismus, Hetze und Gewalt gegen Roma weiterhin an der Tagesordnung sind?

In Österreich ist der Grund nach wie vor eine oberflächliche oder fehlende NS-Aufarbeitung. Ich erzähle dir dazu zwei Beispiele. Für die Dreharbeiten zu »Eine lästige Gesellschaft« war ich in Auschwitz. In der Gedenkstätte haben die verschiedenen Nationen der Auschwitz-Häftlinge einen eigenen Raum zur Verfügung, um die Geschichte des Landes zu erzählen. Im Österreich-Raum steht auf einer Tafel, dass Österreich »1938 das erste Opfer des Nationalsozialismus« gewesen wäre. Österreich – ein Opfer? 99% der Bevölkerung haben bei der Abstimmung 1938 damals für den »Anschluss« gestimmt! Die Tafel mit dieser Sicht der Geschichte, die Österreich als Opfer der Nazis darstellt, ist heute noch dort.

In Wien hängt in der Bundespolizeidirektion am Schottenring eine *Gedenktafel*. Gedacht wird darauf in einem Atemzug den Opfern *und Tätern* des Nationalsozialismus. »Schutzpolizisten«, so heißt es im Text wortwörtlich, seien »zu Verbrechen an Juden und anderen Opfern *missbraucht*« worden. Auf unsere Anfrage – nach langem Warten – waren schließlich PolizistInnen bereit, dazu vor der Kamera Stellung zu beziehen. Die unabdingbare Unterscheidung zwischen Opfern und Tätern im Nationalsozialismus war manchen völlig unbekannt. Bezeichnend war auch, dass der Nationalsozialismus mit Ausdrücken wie »diese Zeit« umschrieben wurde. Dieses schreckliche Gleichmachen, Gleichsetzen von Opfern und Tätern, durch die der Wahnsinn der Ideologie des Nationalsozialismus ausgeblendet wird, ist, denke ich, weniger eine Folge mangelnder Information, sondern eine Frage der Haltung. Die meisten ÖsterreicherInnen – das erscheint mir wesentlich – sehen sich als Unbeteiligte. Das ist das Grundproblem – alle glauben, sie seien unbeteiligt an dem, was war und was ist.

Für mich liegt ein Teil des Problems auch darin, dass in der so genannten Mehrheitsgesellschaft eine intensive Aufarbeitung und Aufklärung der eigenen Geschichte auch kaum möglich ist, weil die Lebenszeit der Menschen in die Maschinerie der Lohnarbeit eingespannt ist. Es mangelt schlicht an der nötigen Zeit zum Nachdenken. Zeit und Reflexion werden bis heute nicht als Notwendigkeit und Voraussetzung für ein respektvolles Miteinander gesehen, vielmehr hält man sie für einen Luxus, der kaum jemanden interessiert. Selbstinszenierung und Konformismus haben dadurch überhand genommen, Zivilcourage ist out.

Gedenktafel: *http://www.youtube.com/watch?v=OrkJI3vCTeU*
ARTBRUT-Video: *http://www.artbrut-video.com/*
Amnesty-Petition: Stoppt die Vertreibung von Roma in der Slowakei!
http://www.amnesty.at/aktiv_werden/stoppt_die_vertreibung_von_roma_in_der_slowakei/

antidot Filmabend

STADTWERKSTATT, Saal, Mittwoch, 22. September, 19.30 Uhr

LUNGO DROM. LANGER WEG
Ceija Stojka
Regie: Marika Schmiedt, 2009

Sie hat den Massenmord an Roma und Sinti in den Konzentrationslagern als eine der wenigen überlebt: die Künstlerin Ceija Stojka. Die Angst, die durch ihre Erinnerungen an die grauenhafte Kindheit im Todeslager und die wieder zunehmenden Verfolgungen von Roma in Europa wach gehalten wird, hat sie an ihre Kinder und Enkelkinder weitergegeben - aber auch die Liebe zum Leben. (48min)

ABER IN AUSCHWITZ WILL ICH BEGRABEN SEIN
Die Geschichte der Dagmar Ostermann
Regie: Marika Schmiedt, 2009



»Juden und Hunden ist der Eintritt verboten!« Mit diesem Satz wird Dagmar Ostermann, die einen jüdischen Vater hat, am 11. März 1938 von einem Tag auf den anderen der Besuch in ihrem Stammcafé, der Konditorei Lehmann im 1. Bezirk, untersagt. Die Deportation ins Konzentrationslager Auschwitz überlebt sie, entwürdigt als namenloser Häftling mit der Nummer 21946, nur durch Zufall. (42min)

Eleonore: Insel im Netz



Armin Medosch, Autor, Medienkünstler und Kurator, über seinen Aufenthalt als artist in residence auf dem Messschiff Eleonore der Stadtwerkstatt.

In meinem PhD-Projekt »Moves in Media Art« erforsche ich die Zusammenhänge zwischen techno-ökonomischem und künstlerischem Paradigmenwechsel. Ausgangspunkt ist, dass sich die Entwicklung seit dem zweiten Weltkrieg grob in zwei Phasen unterteilen lässt: das inzwischen relativ gut erforschte Zeitalter des Fordismus von ca. 1948 - 1973 und die wesentlich weniger gut verstandene Ära danach, manchmal Postfordismus genannt, häufig auch als Informations- oder Netzwerkgesellschaft postuliert. Man könnte sagen, dass sich aus der Nachkriegs-Matrix bereits hochentwickelter Industriegesellschaften mit fortschreitender Automation (Pollock 1964) und immer dichteren, zunächst analogen Mediennetzwerken im Verlauf der 1970er- und 1980er Jahre die Netzwerkgesellschaft (Castells 2001) entwickelt hat.

Ein Schlüsselbegriff, den es dabei zu untersuchen gilt, ist die »Information«. Im »kybernetischen Fordismus« wurden die Menschen als Teile von technologisch-industriellen Regelkreissystemen konzeptualisiert, wobei die »Information« in Form von »Feedback« der Optimierung des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage dienen sollte. In der Netzwerkgesellschaft wurde die Information direkt zum »Produktionsmittel«, z.B. in der dominierenden Finanzindustrie. Was dabei übersehen wurde, plagte schon die Gründerväter (es waren hauptsächlich Männer) der Kybernetik (Wiener 1988), nämlich die unsaubere Schnittstelle zum menschlichen »System«, dessen Zentralnervensystem, aber auch Gefühle, Wünsche, Triebe, ebenso wie zur Natur (Hayles 1999). In derselben Phase, während der die Information zum Produktionsmittel erhoben wurde, etablierte sich die interaktive Medienkunst als Leitparadigma und das »Interface-Design« wurde zu ihrer zentralen Problematik erkoren. Heute stehen wir vor den Trümmern des Informationskapitalismus, dessen Krise nicht nur eine »Finanzkrise« ist, sondern eine Krise aller Lebensfunktionen. Deshalb ist es nötig, den Mythos Information (Gerbel 1995) erneut zu hinterfragen, denn das »ermüdete« Paradigma der Medienkunst gibt uns keine Antworten mehr (siehe dazu auch den Beitrag von F.E. Rakuschan auf Seite 11).

Die Reihe der »artists in residence« mit dem Titel »Horizonte« auf dem Messschiff Eleonore bot mir eine ideale Gelegenheit, mich für zwei Wochen den ideologischen Geflechten der bankrotten Informationsgesellschaft zu entziehen. Das Schiff als offenes System bestehend aus verschiedenen Elementen - Menschen, Tiere, Pflanzen, Technologien, Wetter - erlaubt es, das eigene Dasein auf dieser schwimmenden Insel aus einem systemorientierten Ansatz heraus zu reflektieren. Indem die Eleonore sich vom Land abkoppelt, wird die Aufmerksamkeit für Interdependenzen und Beschränktheiten geschärft, die uns normalerweise entgehen. Das beginnt damit, dass nur soviel Strom verbraucht werden kann, wie auch selbst erzeugt wird. Ähnlich verhält es sich mit dem Brauchwasser. Die selbstauferlegten Beschränkungen zwingen einen zu fragen: Was geht hinein, was geht hinaus? Welche Informationen, Formen des Wissens, Rohstoffe, Abfälle? Wie ist die Eleonore im Sozialsystem Hafen eingebettet? Durch die Beobachtung der Umwelt mit den eigenen, natürlichen Sinnen, aber auch durch die Arbeit mit technischen Mess- und Empfangsapparaturen entsteht eine erhöhte Sensibilität für die Verschränkungen zwischen Ich, Eleonore, Umwelt und Gesellschaft.

Hinter der Eleonore steht die Arbeit Franz Xavers mit der Franz Feigel, eine nach dem jung verstorbenen, österreichischen Netzkünstler benannte kleine Motoryacht, sowie Franz Xavers über Jahrzehnte währende Beschäftigung mit Funktechnologien und dezentralen Netzwerken; ein weiterer wichtiger Schritt war die gemeinsame Arbeit an einer schwimmenden Forschungsplattform im Kontext einer Residency am Laboral Centre in Gijon, Nordwestspanien. Dort entstand das Konzept für eine »ozeanische Skulptur«, eine autonome schwimmende Plattform für künstlerische Forschung - ob auf der Donau oder im Atlantik. Verbunden damit ist die Idee, sich zu einem betimmten Grad von gesellschaftlichen Außeneinflüssen isolieren zu müssen, um wieder neue Perspektiven entwickeln zu können. Das hat nun überhaupt nichts mit Aussteigertum im konventionellen Sinn zu tun, sondern ist im Gegenteil ein Einsteigen durch das Aussteigen. Der grundlegende Optimismus, die Hoffnung die Entwicklung in neue Bahnen lenken zu können, darf nicht aufgegeben werden. Eine weitere Ebene des Projekts bilden künstlerische Messreihen. Dabei werden Methoden und technische Geräte benutzt, die der wissenschaftlichen Forschung ähneln, aber anders aufgefasst und benutzt werden. Anstatt sich auf High-Tech aus der Industrie zu verlassen, werden selbstgebaute Systeme benutzt, die für uns »transparent« sind und andere Erklärungszusammenhänge zulassen, als innerhalb der Logik des Wissenschaftsbetriebes möglich wäre. Sichtbarster Ausdruck dessen ist die kleine Forschungsboje, die derzeit in der Donau vor der Stadtwerkstatt verankert ist, sowie eine Reihe von Empfangs- und Messgeräten auf der Eleonore.

Diese Ansätze mit geringen Budgets zu verwirklichen ist ein mühevoller und langwieriger Prozess. Doch die Langsamkeit ist auch ein Vorzug. Wir haben uns nicht nur vom Festland sondern auch von den parallel geführten Wettrennen um künstlerische und technologische »Innovation« abgekoppelt. »Forschung« muss nicht unbedingt über technische Systeme realisiert werden. Auch die eigenen Beobachtungen und vor allem das vielfach unterschätzte Mittel des selbständigen Denkens bieten ausgezeichnete Möglichkeiten für die Produktion neuen Wissens. Die Eleonore eröffnet einen anderen Zugang zur Realität, der heute schon beinahe wieder etwas Utopisches hat, ein Wetterleuchten am Horizont, das die Möglichkeiten individueller ebenso wie kollektiver Autonomie andeutet, eine neue Form des Naturverhältnisses und ein anderes Verständnis von Wissenschaft und Technik als jenes, das von der mörderischen Dialektik der Aufklärung (Horkheimer & Adorno 1988) hinterblieben ist.

Literatur: Eleonore: *http://stroem.ung.at/doku.php?id=eleonore:start*, Research Blog Armin Medosch: *http://thenextlayer.org*, Eleonore Blog, Teil 1: *http://www.thenextlayer.org/node/1335*, Eleonore Blog, Teil 2: *http://www.thenextlayer.org/node/1342*

Bücher: Wiener, N., 1988. *The human use of human beings: cybernetics and society*, Da Capo Press.
Pollock, F., Walter, E.J. & Rolle, P., 1964. *Automation: Materialien zur Beurteilung der ökonomischen und sozialen Folgen*, Europäische Verlaganstalt.
Castells, M, 2001. *Das Informationszeitalter: Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur 1 Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*. Opladen, Leske + Budrich.
Horkheimer, M. & Adorno, T.W., 1988. *Dialektik der Aufklärung: philosophische Fragmente*, Fischer Taschenbuch Verlag.
Hayles, N. K. 1999. *How we became posthuman: virtual bodies in cybernetics, literature, and informatics*. Chicago, Ill, University of Chicago Press.
Gerbel, K. 1995. *Mythos Information / Ars Electronica 95: welcome to the wired world.* Wien [u.a.], Springer.

Nicht reich, aber freiStil

Das freie Medium »freiStil – Magazin für Musik und Umgebung« feierte sein fünfjähriges Jubiläum. *Tanja Brandmayr* traf Herausgeber und Redakteur Andreas Fellinger in Wels.

Das Datum der Geburt lässt sich präzise bestimmen, nämlich mit 1. Mai 2005. Pünktlich am 1. Mai 2010 hat Herausgeber Andreas Fellinger seinem Fünfjährigen selbst ein Geschenk gemacht, in Form eines Manifestes. Es beginnt mit einem Zitat von Antonio Gramsci: »Eine Zeitschrift kann, ebenso wie eine Zeitung oder ein Buch oder jedes andere didaktische Ausdrucksmittel, das im vorhinein auf eine bestimmte Zielgruppe von Lesern, Zuhörern usw. ausgerichtet ist, nicht alle im gleichen Maße befriedigen, nicht für alle im gleichen Maße nützlich sein usw.: es kommt darauf an, dass sie auf alle anregend wirkt, denn keine Publikation kann das denkende Hirn ersetzen oder dort intellektuelle oder wissenschaftliche Interessen aus dem Boden stampfen, wo allein Interesse an Kaffeehausklatsch vorhanden ist.«

Dass diese Passage aktuell ist, mag an Gramscis zeitlos präzis formulierter Kritik liegen. Und dass das Problem auch heute noch das denkende Hirn sein könnte, das permanent ersetzt werden soll, durch jede Art von Simplizität, praktisch vorsichtshalber und selbstredend, als Abklatsch der journalistischen Form, als kulturelle Verengung und sich selbst wiederkäuender Marktmechanismus… tja, das ersetzen wir lieber durch ein weiteres Stück freiStil-Manifest, auch als Danksagung für mitarbeitende und sonstige UnterstützerInnen zu lesen: »Wer hätte vor fünf Jahren gedacht, dass das gutgeht? Wer hätte gedacht, dass der Arbeits-, der gedankliche und erst recht der finanzielle Aufwand bewältigbar sind? Dass die Luft dafür ausreicht, der Atem lang genug hält, um fünf Jahre lang im Zweimonatsrhythmus 20-32 Seiten speziell für experimentierlustige Musiken zu fabrizieren?«

Einige Daten mehr: Herausgeber und verantwortlicher Redakteur von freiStil ist Andreas Fellinger alias Felix, und mit ihm hat das Magazin seinen örtlichen Redaktionssitz in Wels aufgeschlagen. Die derzeit 12 Redaktionsmitglieder verteilen sich auf die Städte Wien, Linz, Graz, ebenso wie die gut 300 AbonentInnen (plus Ausland). Die Auflage beträgt 1200 – 1500 Stück, eine große Menge des Versandes geht an Clubs, Kulturinitiativen und sonstige MultiplikatorInnen. Es entstand insofern ein günstiges Inseratenklima, als dass freiStil in der Szene eine Nische bedient, die selbst Multiplikatorin für Festivalanbieter ist. Wenn zu Beginn Andreas Fellinger eigenes Geld investiert hat, dann schreibt das Magazin mittlerweile schwarze Zahlen, was mit der Verbilligung des Drucks zu tun hat (leider ist dem neuen, günstigeren Digitaldruck das farbige Titelbild zum Opfer gefallen). Eine ausgeglichene Bilanzierung inkludiert außerdem Honorare für Schreibende sowie Geld für grafische Gestaltung. Insgesamt bleibt das ganze Projekt aber mit geringen öffentlichen Förderungen am finanziellen Minimum, denn die schwarzen Zahlen inkludieren nämlich vor allem viel Aufwand und unbezahlte Arbeitsstunden, die Andreas Fellinger in sein Produkt freiStil hineinsteckt.

Damit lieber zur Lust – zur Musik und zum Experimentellen. In einer inhaltlichen Diskussion frage ich nach dem Avantgarde-Begriff, ob dieser Begriff für die musikalische Ausrichtung des Heftes noch irgendeine Relevanz hat. Antwort im O-Ton: »Nein, das ist zu ausgelutscht. Vielleicht im Wortsinn, in der ursprünglichen Bedeutung. Aber der Begriff ist mittlerweile vordefiniert, auch als etwas, das sich gegen andere künstlerische Praktiken richtet. Das bedeutet Ausschließung und ist damit völlig abzulehnen.« Alles in allem gehe es freiStil um »experimentelle Musik in allen Ausformungen bis in den Jazz und in den Pop hinein, Pop ein bisschen zumindest«. Im Sinn der Offenheit firmiert die Blattlinie, die zur Musik auch die »Umgebung« dazu nimmt, siehe Internet-Text, als »Hybrid aus Fanzine, Wissenschafts- und Selbstermächtigungs-Magazin, aus Illustrierter, Special-Interest-Zeitschrift und Agit-Prop. Ein Bastard – und hoffentlich inglorious«. Fellinger dazu: »Es hat keinen Sinn, so ein Unterfangen einer Blattlinie oder was auch immer in dieser Art zu unterwerfen, auch nicht, dem Heft einen akademischen Anstrich zu verpassen. Es ging immer darum, ein anderes Format zu entwickeln, eine andere Mischung auszuprobieren«. Eine Blattlinie lässt sich im Nachhinein, wenn schon nicht konstruiert, insofern logisch feststellen, als dass Anregungen und Schreibintentionen der MitarbeiterInnen immer erwünscht waren und sind. So gab es zum Beispiel gleich zu Beginn eine Forderung von außen, speziell Musikerinnen zu featuren, »damit das nicht das hundertste Habererheftl wird«. Bis dato entstanden 25 Portraits, 11 dieser Musikerinnen wurden danach auf einer Samplerin veröffentlicht, und es wird eine Fortsetzung davon geben – in bester Zusammenarbeit mit dem Grazer Label chmafu nocords. Zum redaktionellen Teil von freiStil merkt Fellinger insgesamt an: »Es gibt keine Aufträge im herkömmlichen Sinn. Es gibt höchstens eine Liste an relevanten Dingen, Themen werden von mir zwar vorgeschlagen, aber die Vorschläge kommen auch von den Kollegen. Insgesamt ist es schon eine kommunikative und selbstinitiative Sache«.

freiStil Cover #32: Die thematische Mischung des aktuellen Heftes.

Das Heft richtet sich, um die, Zitat, »besten Musiken der Welt« ans Tageslicht befördern zu können, naturgemäß auch gegen kunstfernere Geschäftspraktiken, die sich allseits fest etabliert haben. Vor seinem »kulturnahen« Brotjob im Medien Kultur Haus in Wels hat Fellinger jahrelang in Zeitungsredaktionen von Graz über Wien bis OÖ gearbeitet: »Das Schreiben über Musik wurde da immer unbefriedigender, man scheitert da immer am Grundsätzlichen. Nämlich an der Frage der Chefs, wen das überhaupt interessieren solle«. Und das ebenso weitläufig praktizierte Inserat-gegen-Artikel-Geschäft zieht sich hinauf bis zu Musikmagazinen, die einmal »mit Anspruch« gestartet sind: »Es gibt bei freiStil eine Ambition, Abstand zu halten zu derartigen kommerziellen Zwängen und Machenschaften, auch wenn wir damit nie reich werden«. Im Manifest-Klartext heißt das unter anderem auch »Prostitution und Doppelbödigkeit, die dieses Land gespenstisch durchziehen«. Und auf Nachfrage, wie man denn überhaupt Kritik üben kann, wie diese Balance zu halten ist – daraus, was man inhaltlich bringen will, weil es schlichtweg gut ist, und dem üblen Rest, der auch benannt werden will: »Das ist die Frage, die man sich selbst dauernd stellt. Es geht um eine Positionierung in dem ganzen Nichts, das sonst behandelt wird. Gegen die äußeren Zwänge des Kommerzes. Oder es geht eben auch um gesellschaftspolitische Statements. Im Wesentlichen übt man Kritik durch eigene Auswahl oder subjektiven Stil; oder etwa durch Buchbesprechungen, die Gesellschaft und diverse Zwänge kritisieren.«

Die »Positionierung in dem ganzen Nichts« scheint dabei bestens zu funktionieren – die Redaktion bekommt mittlerweile Unmengen an unaufgefordert eingesandtem Material »mit sehr, sehr viel guter Musik drauf«, so Fellinger. Und mit den »äußeren Zwängen des Kommerzes« scheint man mittlerweile relativ zwanglosen Umgang zu pflegen: Einer Inseratschaltung eines großen öffentlichen Energieunternehmen im freiStil folgte einst »Kritik der Redaktionsmitglieder«, wegen Unfairness dieses Betriebes gegenüber ihren Dienstleistungsnehmern, was alles im Detail zu erörtern hier zu weit führen würde. Auf meine Nachfrage, wer hier letztendlich über eine eventuelle Ablehnung von Geldquellen entscheide, meint Andreas Fellinger, er würde sich nicht wissentlich über die Kritik seiner Redaktionsmitglieder hinweg setzten: »Finanziell ist es letzten Endes egal, wenn bei diesen breit gestreuten Inseraten einmal eines ausfällt. Probleme gibt es bezeichnenderweise nie mit den kleineren Unternehmen oder VeranstalterInnen, den anarchistischen oder autonom organisierten Vereinen, mit denen man sich immer auf was einigen kann, und wenn ‚nur' ein Tausch dabei heraus kommt«. Probleme gibt es allerdings mit den größeren Organisationen: »Für dieses eine Inserat hätte ich zwar das Vierfache verlangen könne, wie ich später erfahren habe, andererseits halten sie einem immer ihre angebliche Armut vor. Das ist oft bezeichnend für größere Kulturhäuser: Dass sie als quasi mittlere Unternehmen gegenüber freien Medien mit dem Armutsfaktor hausieren gehen«. Bezeichnend für eine tiefe Verstrickung in der Kulturindustrie – nach dem Motto: Je tiefer diese Verstrickung, desto mehr greifen die betriebswirtschaftlichen Mechanismen.
Um zwar nicht reich, aber garantiert kulturindustriefrei zu enden, ein freiStil-Versprechen, das auch auf *http://freistil.klingt.org/* nachzulesen ist: »Die Charmeoffensive der Partisaninnen pflegt auch in den nächsten fünf Jahren die Ästhetik des Widerstands, strebt nach Freiheit, bemüht sich um Stil. Es gibt viel zu tun.« Alles Gute, und so sei es!

»Antiimperialistische Gladiatoren« und die Bombe

Die jahrelange Krise um das iranische Atomprogramm und die brutale Unterdrückung der Opposition in der Islamischen Republik Iran(IRI) im Sommer 2009 dürften den/die Eine(n) oder Andere(n) dazu bewogen haben, über den Szene-Tellerrand zu blicken und sich Gedanken über das Regime in Teheran und dessen (selbst)mörderische Politik und Ideologie zu machen. Dazu sind jetzt zwei empfehlenswerte Bücher erschienen, *Emil Rabe* stellt sie vor.

Iran im Weltsystem, herausgegeben von Stephan Grigat und Simone Dinah Hartmann, erschien im Studienverlag und ist quasi die Fortsetzung des 2008 erschienen Buches *Der Iran – Analyse einer islamischen Diktatur* und ihrer europäischen Förderer. Hartmann und Grigat sind seit Jahren im *Bündnis gegen das iranische Vernichtungsprogramm – STOP THE BOMB* engagiert, das in Österreich, Deutschland und den Niederlanden gegen die atomare Aufrüstung des islamischen Gottesstaates aktiv ist. www.stopthebomb.net

Angelpunkt von *Iran im Weltsystem* sind dementsprechend mögliche Sanktionen gegen die IRI bzw. die Chancen und Probleme von deren Umsetzung. Gefordert werden *crippling sanctions*, die, so Grigat im einleitenden Artikel, »darauf abzielen, es dem Regime zu *verunmöglichen*, seine Projekte weiter voranzutreiben.« (13) Die Arbeiten von Ely Karmon, Ilan Berman, Florian Markl und anderen Autoren behandeln die internationale Bündnispolitik der IRI mit China, Russland, Lateinamerika und deren Strategie sich politisch und ökonomisch gegen Sanktionen zu wappnen. Wie weit deren Ambitionen bereits gediehen sind, wird nicht zuletzt am Bündnis zwischen dem lateinamerikanischen *Revolutionsführer* Hugo Chavez und der IRI ersichtlich. Dies Bündnis zeichnet sich nicht allein durch wahnwitzige Aussagen des Caudillo aus, der die Ankunft des schiitischen Messias verkündete und Ahmadinejad einen »antiimperialistischen Gladiator« nannte, sondern umfasst ebenso Milliarden US-Dollar Investitionen, politische Zusammenarbeit in internationalen Gremien und Kooperation im Verteidigungs- und Atombereich. Zugleich dient die Zusammenarbeit mit Venezuela der IRI als »Fundament [...] einer gegen die USA gerichteten Allianz« (58) in Südamerika. Der zunehmenden wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit Ländern wie Bolivien, Ecuador, Nicaragua und Brasilien, entspricht deren Engagement für »das Recht des Iran auf friedliche Nutzung von Nuklearenergie« (62), dass sie regelmäßig in internationalen Gremien propagieren. Karmon verweist auch auf die Geschichte des iranischen Terrorismus in Lateinamerika, der zwischen 1992 und 1994 seinen Höhepunkt erreichte, als die israelische Botschaft und das Gebäude der Jüdischen Gemeinde in Argentinien Ziel von verheerenden Anschlägen wurden, die insgesamt über hundert Menschen das Leben kosteten. Auch heute hat die vom Iran geförderte »Hisbollah [...] im Dreiländer-Eck Argentinien, Brasilien und Paraguay eine erhebliche Präsenz etabliert. Sie benützt dort lokale Geschäfte, den Drogenhandel und Schmugglernetzwerke, um Geld für weltweite Terroroperationen zu waschen«. (68)
Ulrike Beckers und Michael Spaneys zeigen die Verwicklungen deutscher Unternehmen mit der iranischen Wirtschaft auf: die handfesten Folgen und Ursachen der europäischen Appeasementpolitik. Die Münchner *Linde AG* exportiert bspw. Gasverflüssigungstechnik in die IRI, die weltweit nur von wenigen Unternehmen beherrscht wird und die Gas-Exporte des Regimes signifikant steigern könnte. Die *Thyssen-Krupp* Tochter *Uhde* war am Bau einer der größten Olefin-Anlagen im Iran beteiligt. »Im Jahr 2009 trug dieses Projekt offensichtlich wesentlich zur 69 %igen Steigerung der petrochemischen Produktion im Iran bei.« (128) Womit deutsche Unternehmen tatkräftig die Wirksamkeit von Sanktionen sabotieren. Grigat beleuchtet auch das wenig überraschende Verhältnis Österreichs zur IRI: »1991 war es der österreichische Bundespräsident mit Wehrmachts-Vergangenheit Kurt Waldheim, der als erstes westliches Staatsoberhaupt [nach der islamischen Revolution 1979] Teheran seine Aufwartung machte.« (139) Während der österreichische Gesamtexport auf Grund der globalen Krise 2009 um fast 20% eingebrochen war, stiegen die Exporte in den Iran 2009 um 4%. Die OMV unterzeichnete 2007 »mit der nationalen iranischen Ölgesellschaft NIOC einen Vorvertrag über einen Gasdeal im zweistelligen Milliardenbereich«. (143) Nicht zuletzt aufgrund der Proteste von STOP THE BOMB scheint der Deal vorerst gestoppt zu sein. Auch die *Voestalpine* Tochter *Boehler Schweisstechnik* oder der Löschfahrzeuge- und Löschsystemhersteller *Rosenbauer International* sind im Iran aktiv.

Hassan Daioleslam schreibt über die Iran-Lobby in den USA, welche im *National Iranian American Council* (NIAC) organisiert ist und gegen Sanktionen und eine mögliche militärische Intervention mobilisiert. Zuletzt wurde mit John Limbert ein Vorstandsmitglied des NIAC zum Iran-Koordinator des State Department ernannt. Erwähnt sei auch Jonathan Weckerles Beitrag über den Aufstieg der iranischen Revolutionsgarden (IRG). Die IRG sind neben der regulären Armee, ein Teil der iranischen Verteidigungskräfte mit mind. 120.000 Soldaten, mit einer eigenen Marine und Luftwaffe, eigenen Geheimdiensten und Terrorkommandos für Auslandseinsätze. Die IRG ist heute in sämtlichen gesellschaftlichen Bereichen organisiert und spielt eine dominante Rolle in Wirtschaft, Regierung und Verwaltung. »Heute beträgt der Anteil der IRG am iranischen Bruttosozialprodukt nach verschiedenen Schätzungen mindestens ein bis fast zwei Drittel.« (34) Die IRG kontrolliert ebenso den heimischen Telekommunikationssektor wie das Atom- und Raketenprogramm. »Mit Ahmad Vahidi wurde ein von Interpol gesuchter Terrorist Verteidigungsminister. Als Leiter der Quds-Brigaden der IRG soll er für den Bombenanschlag auf das jüdische Gemeindezentrum 1994 in Buenos Aires verantwortlich sein.« (39)

Iran im Weltsystem bietet aktuelle Hintergrundinformationen, vernachlässigt jedoch eine über geopolitische und ökonomische Erwägungen hinausgehende Auseinandersetzung mit dem Thema. Der Aufstand der iranischen Opposition nimmt nur einen vergleichsweise bescheidenen Raum im Buch ein. Dieses Manko wird jedoch dankenswerterweise durch das im *Verbrecher Verlag* erschienene und von Thomas von der Osten-Sacken, Oliver M. Piecha und Alex Feuerherdt herausgegebene Buch *Verratene Freiheit* ausgeglichen. Einige der Autoren haben bereits zu *Der Iran* und *Iran im Weltsystem* einen Beitrag geliefert. Der Schwerpunkt liegt in *Verratene Freiheit* auf der Haltung des Westens und auf der iranischen Opposition. In einem einleitenden Beitrag skizzieren die Herausgeber eine neue ideologische Front, die frei nach Hugo Chavez als »Sozialismus des 21. Jahrhunderts« bezeichnet wird. Dieser vereint Elemente der »europäisch-faschistischen Bewegungen des 20. Jahrhunderts«, des »Nationalsozialismus«, des »Stalinismus« und »bestimmten Formen des Antirassismus« und »Antiimperialismus«: »Im Kern geht es um dies: Was im deutschen Straßenslang jener Sozialismus von »wir hier unten« und »denen da oben« ist oder [...] die Fetischisierung der Massen respektive Armen, transformiert sich nun in eine diffuse Frontstellung, die großzügig alle einschließt, die sich gegen die »USraelische« Kontrolle der Welt stark machen, sich irgendwie benachteiligt fühlen und für eine »Welt ohne Krieg und Kapitalismus« schwärmen. Tjark Kunstreich befasst sich mit der Unterstützung und Verharmlosung der Islamischen Republik durch westliche Intellektuelle und der Kollaboration der iranischen Linken mit den Mullahs 1979. Gerhard Scheit untersucht die Beweggründe des Aufstandes im Sommer 2009. In Umkehrung der linken Parole *das Private ist politisch* sieht Scheit einen »Aufstand der Privatheit« (137) gegen die Gewalt der verschiedenen rivalisierenden Machtgruppen und Rackets, welche die Bevölkerung in einem »permanente[n] Ausnahmezustand« (139) halten. Wie »eben auf offener Straße eine unverschleierte Frau oder ein homosexuelles Paar fortwährend damit rechnen muss, von einem mehr oder wenig zufällig anwesenden Kommando überfallen zu werden.« (139) In dieser Situation erfährt die von den Linken geschmähte egoistische, individuelle Freiheit ihre revolutionäre Bedeutung. Die Stärke der aufständischen iranischen Bevölkerung sieht Scheit gerade in der Abwesenheit einer politischen Führung und kollektiver Selbstlosigkeit. »So entstehen aber Massenkundgebungen von Individuen, die gar keine Massenindividuen sein wollen, [...] die nicht bereit sind, das Glück im Privaten den repressiven Maßgaben irgendeines Kollektivs zu unterwerfen. [...] Denn die erste Freiheit ist die vom Kollektiv.« (141) Erwähnt seien auch Uli Krugs Beitrag über die Verbindungen Obamas zu den Saudis, Michael Rubins Verteidigung des Neokonservatismus und Fathiyeh Naghibzadehs Ausführungen zur Struktur der Geschlechterverhältnisse im Iran.

Stephan Grigat/Simone Dinah Hartmann (Hrsg.), »Der Iran – Analyse einer islamischen Diktatur und ihrer europäischen Förderer«, Studienverlag, 29,90 Euro

Thomas von der Osten-Sacken, Oliver M. Piecha, Alex Feuerherdt (Hrsg.), »Verratene Freiheit – Der Aufstand im Iran und die Antwort des Westens«, Verbrecher Verlag Berlin, 14,00 Euro

Mythos Medienkunst: Kultur frisst Kunst

Die Bezeichnung Medienkunst nimmt in der Unterscheidung zu Bildende Kunst Distinktivität und semantisches Profil in Anspruch. Und bringt damit plakativ die Konsequenzen des modernen Kulturbegriffs zum Ausdruck. Ein Erkundungsgang von *F.E. Rakuschan*.

Was auf den ersten Blick für Künstler_innen bedrohlich wirken könnte, kommt in der Kurzform des Titels als verdeckte Paradoxie daher. Aber weil sich Kunst aus Kunst reproduziert, also nicht Kultur ist, *ohne* Kultur aber auch nicht sein kann, rücken wir *Kultur frisst Kunst* als eine auch offene Paradoxie in unseren Blick. Der quasi verschlungenen Wegstrecke zwischen verdeckt und offen wollen wir in der Folge nachgehen. Nicht ohne währenddessen an *Art of the Electronic Age* (Popper 1993) zu denken.

Modern heißt heute uralt. Und so markiert das Aufkommen des modernen Kulturbegriffs zugleich den Abschluss der Anfangsentwicklungen der Weltgesellschaft. Von »Modern World-System« kann gesprochen werden, seitdem der Handel nicht mehr allein nach zufälligen Differenzen abgelaufen ist, sondern Arbeitsteilung induzierte und mithin strukturelle Veränderungen in den beteiligten Gesellschaften bewirkte. Empirisch lässt sich das erstmals im sogenannten langen 16. Jahrhundert (1450-1640) nachweisen (Wallerstein 1974). Ein prominenter Einwand richtet sich gegen die definitorische Reduktion auf Ökonomie und lautet: »Die Weltgesellschaft beginnt in dem Augenblick, in dem eines der Gesellschaftssysteme nicht mehr akzeptiert, dass es neben ihm noch andere Gesellschaftssysteme gibt *und* dieses Gesellschaftssystem zusätzlich über die Instrumente und Ressourcen verfügt, diese Nichtakzeptation in strukturelle Realität umzuformen« (Stichweh 2000, 249). Dass die Realisierung einer europäisch-atlantischen Gesellschaft in der Epoche der Aufklärung und des Humanismus italienischer Prägung in der Renaissance für Ethnien jenseits des Atlantiks den Genozid bedeutet hat, daran soll immer wieder erinnert werden. Wie ebenso, dass der Sklavenhandel als Teil eines Dreiecksgeschäfts die totalitäre Form der Ausbeutung darstellt (Paczensky 1979). Als systematische Gewinnmaschine ist dieses Dreiecksgeschäft das Fundament des Welthandels. Der Triumph des Kapitalismus gegen Ende des 18. Jahrhunderts besiegelte diese Entwicklung mit Folgen bis heute. In diesem Zusammenhang muss aber auch daran erinnert werden, dass Kommunikation als Beschleunigungsfaktor zwischen bis dahin getrennten Gesellschaften in die Ausdifferenzierung von gesellschaftlichen Funktionssystemen eingegriffen hat; Buchdruck als kommunikationstechnische Erfindung seit zirka 1445, die Buchkultur n.a. ein relevanter Faktor sozialer Umbrüche (Giesecke 1991) und perfektionierte Verkehrstechniken (Schifffahrt) mitsamt den damit verbundenen Vernetzungsmöglichkeiten. Im Kommunikationssystem Gesellschaft kommt den Kommunikations- bzw. Verbreitungsmedien quasi zwingend ein besonderer Stellenwert zu. Sie schaffen den jeweils relevanten Einheiten – den Interaktions- und Organisationssystemen, sowie den sozialen Systemen – über die Jahrhunderte immer bessere Bedingungen, um einander mit steigender Tendenz zu beobachten, »darin gestützt durch die Möglichkeiten der Verbreitung von Kommunikation« (Stichweh 2000, 255). Das alles nicht ohne den basalen Aggregaten der Kommunikation, den »symbolisch generalisierten Medien« (Parsons 1961; Luhmann 1997, 316-396), wie Macht, Geld, Wahrheit, Liebe usw.. Oder mit Bourdieu ausgedrückt: »Die Auseinandersetzungen um die Aneignung der ökonomischen und kulturellen Güter stellen zugleich symbolische Auseinandersetzungen um jene Distinktionsmerkmale dar, die den wertvollen und Wert verleihenden Gütern und Praktiken innewohnen, wie auch um die Bewahrung oder Vernichtung der Prinzipien, nach denen diese Merkmale distinguieren« (Bourdieu 1982, 388).

Schon an dieser Stelle müssen wir festhalten, dass zwar alles irgendwie mit allem zusammenhängt, wir Übersicht aber nicht dadurch gewinnen können, indem wir im Netz der multiplen Kausalitäten nach ausschlaggebenden Ursachen für individualhistorische Entwicklungen suchen. Auch die Forschung lässt sich in keinem Fall von ihrem Material trennen, das komplex und selbstreferentiell wie sie selber ist. Wissenschaftliche Forschung, verstanden als Beobachtung zweiter oder dritter Ordnung im funktionsspezifischen Schema von Code, Programm, Medium und Funktion, mag bei einer Forschungsunternehmung (Beobachtungsrichtung) noch so viele blinde Flecken anderer Beobachter tilgen, letztendlich kann aber auch sie nur wie die anderen mit Hilfe der Voraussetzung ihrer blinden Flecken Beobachter beim Beobachten beobachten. Einsichten dieser Art haben die »großen Erzählungen von der Geschichte« (Lyotard) tiefgreifend erschüttert und weithin obsolet gemacht. Was nicht schon heißt, dass tradierte Ideologien, sehr einfach gebaute soziologische Theorien wie Klassen- oder Elitentheorien heute völlig verschwunden wären. Schon Mitte der 80er-Jahre sagte Lyotard in einem Interview, dass der Rückfall »von verschiedensten Seiten kommen (kann), von der klassischen Rechten, von der extremen Rechten, aber auch von der Linken. Aber wenn das alles auch möglich bleibt, scheint es mir doch, dass die allgemeinen Auffassungen der Gesellschaft die Idee... einer Universalgeschichte, all dessen, was ein Modell möglicher Vorhersehbarkeit impliziert, aufgegeben haben« (Lyotard 1985, 117). Nach Ausdifferenzierungsstand des heutigen Wissens und Nichtwissens lässt sich die prinzipiell unfassbare Komplexität der Gesellschaft sowohl als Chaos wie auch als Ordnung deuten und ist irreversibel nicht mehr auf einfache, lineare, asymmetrische Formmodelle zu reduzieren. Dennoch müssen wir akzeptieren, dass die Selbstbeobachtung einer Gesellschaft auf Engführungen angewiesen ist. Entlang dieser Einsicht wird man fragen müssen, woher eine Gesellschaft die Themen ihrer Selbstsimplifikation bezieht.

Jede Form von Herrschaft ist historisch obsolet und dysfunktional

Erst einmal volle Wertschätzung für die Protagonisten des Cultural Turn: Michel Foucault (Auflösung des klassischen Modells des Subjekts und die Folgen); Pierre Bourdieu (einem kampfanalytischen, konflikttheoretischen Paradigma verpflichtet, mit Distanzierung zu Sartre und Lévi-Strauss; vgl. Bourdieu 1987); Judith Butler (reformuliert die Sprechakttheorie von John L. Austin mit Louis Althusser und Jacques Derrida, und integriert den Habitus-Begriff von Bourdieu in ihr Modell einer Performativität als eine mehr oder weniger unbewusste Zitatpraxis, die durch Zwang und Kontrolle aufrechterhalten wird; vgl. Butler 1995). Um nur einige praxeologische Kulturtheorien zu nennen, die durch ihre extreme Kulturalisierung von Körper und Psyche, sowie Materialisierung des Kulturell-Symbolischen charakterisiert sind. Sie sind die quasi eine Seite der Theorieoptionen. Weil wir aber der immer wieder behaupteten Unübersichtlichkeit begegnen wollen, nehmen wir eine Theorie der differenzgesteuerten Kausalität, oder auch Kontingenzkausalität (Luhmann 1975, 150-169) in Anspruch, die Konstruktivismus mit der Systemtheorie verbindet. Mit der Konsequenz daraus, dass das in den Kulturtheorien schlichtweg alles kulturalisierende Modell durch eine radikale Logik der Separierung ersetzt wird. Dadurch wird das Material der Analyse zu kategorial und operational sich voneinander unterscheidenden, also differenten Operationssequenzen, die für einander Umwelt sind und sich jeweils »autopoietisch« (Maturana/ Varela 1980) und selbstreferentiell reproduzieren: soziale Systeme, psychische Systeme, organische und auch technische Systeme. Systemgrenzen markieren immer auch Sinndifferenzen, und die Unterscheidung (Einheit der Differenz) ist die zentrale Operation von Systemen. Das basale Element von Sozialität, das alles antreibt und am Laufen hält, ist die in der Zeit emergierende Kommunikation als permanente Selektion aus einem Raum von Möglichkeiten. Diese Selektionen werden aber nicht Subjekten zugeschrieben, sondern der kommunikativen Eigendynamik. Weil Niklas Luhmann die Kommunikation als extramentale und extrakorporale Sequenz definiert und sich mithin auch gegen den Intersubjektivismus der klassischen Handlungstheorien abgrenzt, stellt die soziologische Systemtheorie in der Sicht der Tradition der klassischen Soziologie eine humanistische Kränkung dar. Und was heute längst außer Streit steht, so es um wissenschaftlichen Anspruch geht, enthält sie sich zudem auch noch jedweder Beurteilung nach moralphilosophischen Kriterien.

Aber auch Jürgen Habermas musste schon Mitte der 80er Jahre einbekennen, dass sowohl die »geschichtsphilosophische Gewissheit« als auch das »revolutionäre Selbstvertrauen« dahin sind (Habermas 1984, 479-480). Und ungeachtet ihrer sehr unterschiedlichen Positionen, war er es, der Luhmann in die linke Szene Deutschlands eingeführt hat. »Mit der Zeit wurde klar, das Luhmanns Theorie einem bestimmten 'linken' Selbstverständnis eher entspricht als jene von Habermas. Anders als dessen Theorie, mit ihrer Utopie der Herrschaftsfreiheit, erklärt die Theorie der funktionalen Differenzierung jegliche Form von Herrschaft – sei es die einer Kapitalistenklasse oder die des Patriarchats – für historisch obsolet, für dysfunktional. Zu dieser Einschätzung passt die komplementäre Beobachtung, dass Luhmanns Theorie bei den Konservativen nie besonders attraktiv war« (Burkart 2004, 14). Gemessen an den globalen Fakten, ist die vollends funktional differenzierte Weltgesellschaft allerdings auch eine Utopie. »Viel Streit in und über die Systemtheorie resultiert aus unterschiedlichen Wissenschaftskulturen, die erst neuerdings, angeregt durch die naturwissenschaftliche Rezeption der Systemtheorie und durch die Unbekümmertheit, mit der die computergestützten Wissenschaften des Artificial Life mit jahrhundertealten Distinktionen zwischen Seele und Körper, Geist und Materie, Wort und Sache umgehen, wieder einer gewissen Konvergenz Raum geben« (Baecker 2002, 102). »Die Realität komplexer Systeme legt eine andere Form des Pluralismus nahe« (Mitchell 2008, 138). Und auch: »Die Philosophie muss sich mit Vorstellungen davon, was als Ursache zählt und welcher Logik man bei kausalen Schlüssen folgt, auf die neuen Entwicklungen der Komplexitätsforschung einstellen« (Mitchell 2008, 107).



F.E. Rakuschan: Mehr Apperate Knacken - Die Elektronische Galerie

Also wie weiter? Sicher kein Weiterkommen ohne den Begriff *Kontingenz* (der Aristoteles zugeschrieben wird). Der Definition nach bedeutet kontingent, *weder notwendig noch unmöglich*. Der Begriff wird demnach durch Negation von Notwendigkeit und Unmöglichkeit gewonnen. Ein Begriff wird hier durch zwei Negationen konstituiert (weder notwendig noch unmöglich), die dann im weiteren Einsatz des Begriffs als Einheit behandelt werden; also Kontingenz als Einheit der Differenz Möglichkeit/Selektion. Damit verstehen wir schon etwas besser, was den modernen Kulturbegriff ausmacht. Einer historisch-semantischen Analyse folgend, ist der moderne Kulturbegriff eine Erfindung des 18. Jahrhunderts, der wesentlich dazu beigetragen hat, dass die vormalige Norm von schichtenspezifisch verbindlichen Symbolen und Werten schubweise durch Unterscheidungen und damit Operationen des Vergleichens aufgelöst wurde. Mit dieser Tendenz wurde Bildung und Wissen offensiv öffentlich dargestellt und so mithin als Kultur sichtbar gemacht. Der moderne Kulturbegriff impliziert eine vergleichende und unterscheidende Beobachtung, eine Beobachtung zweiter Ordnung (Luhmann 1997, 93 usw.), die sich schließlich in allen gesellschaftlichen Bereichen durchsetzte. Die von der Beobachtung zweiter Ordnung vollzogene Verdoppelung von Artefakten, Texten usw. zog eine Kontingentisierung aller Gegebenheiten nach sich. Mit der Folge, dass es nichts mehr gibt, das neben dem Gebrauchssinn nicht auch mit einem Kultur- und Symbolsinn ausgestattet ist. Damit kann das selbe Bezugsobjekt für jeden jeweils auch etwas anderes sein und evoziert Fragen wie: Anderes für wen? Was beinhaltet es, dass es für andere anders ist? Begriffe, die eine Form der Einmaligkeit und Unvergleichbarkeit bezeichnen wollen, wie Originalität, Authentizität oder Identität, verlieren an Überzeugungskraft bzw. werden im Diskurs problematisiert. Kurzum, mit der Beobachtung zweiter Ordnung wird alles kontingent, weil damit das, was beobachtet wird, davon abhängt, wer beobachtet wird (Parsons 1951; Luhmann 1976). Der moderne Kulturbegriff veränderte auch die Bedingungen für die Kunst. Er diskreditiert das unmittelbare Genießen ebenso wie das Gefühl für Authentizität, womit die Kunst zu *Kunst als Kultur* wird. Was zugleich heißt, dass einer Kunst ohne Beobachtung zweiter Ordnung für immer der quasi Boden entzogen wurde. (Eine Konsequenz, der auch die

Religion nicht entkommen konnte: *Religion als Kultur*.)

Next Society: Diversität statt Monotonie

Ehest psychoanalytisch lässt sich klären, warum die Kompensation des »Schocks der Moderne« (Walter Benjamin) in der Feier der Kultur ihren Ausdruck fand. Also Kultur im Verständnis einer Wertsphäre der besonderen Art, was bei aller nicht mehr umkehrbaren postmodernen Ironie auch heute noch zelebriert wird. Mit gegenseitiger Abgrenzung, auch mit der Anerkennung des Andersseins im Sinne von Toleranz, hat jeder Kultur. Die Vergleiche und Unterscheidungen als Kultur bleiben allerdings sehr vage. Wie auch die Debatten um Multikulti, Integration und Interkultur zeigen. Die Behauptung eines »Deutsch-/Österreichseins« mit Hinweis auf Kultur seitens der autochthonen Bevölkerung mutet heute mehr als *befremdlich* an. Noch vielmehr im aktuellen Kontext des Übergangs der modernen kapitalistischen Ökonomie zu einer wissensbasierten Produktionsform (nicht ohne damit schon Kapitalismus abgeschafft zu haben), in der Kommunikationsmedien neue Formen und Niveaus der Verdichtung von Verstehen ermöglichen. Aber fraglos hat die Gesellschaft erst noch zu lernen, wie sie mit dem Computer und den neuen Umwelten angemessen umgehen soll. Evident ist aber schon heute, dass soziale Ordnung nicht durch Einheit, sondern nur *durch* Diversität ein prospektives Modell für die »next society« (Drucker 2001) sein kann.

Elena Esposito vertritt die Ansicht, dass der Begriff der Kultur aus einer unvollkommenen Realisierung der Beobachtung zweiter Ordnung resultiert, die Kontingenz und Andersartigkeit zwar registriert, nicht aber bis zur Autologie radikalisiert (Esposito 2002). »Die Beschreibung vollzieht das Beschriebene. Sie muss also im Vollzug der Beschreibung sich selber mitbeschreiben« (Luhmann 1997, 16). Autologie bedeutet, dass der Beobachter in sein Beobachtungsfeld wieder eintritt (vgl. Spencer Brown 1972). Diesen Schritt hat die Semantik der Kultur nicht gemacht, sie kann sich selbst nicht als Ergebnis von Kultur reflektieren. Der Kulturbegriff greift zwar ordnend in die Kontingenz ein, was auch Einschränkung von Beliebigkeit bedeutet, aber die Selbstbeschreibung ist (im Unterschied zu Funktionssystemen) keine Voraussetzung der Operationen. Kultur als differenzloser Begriff ohne Radikalisierung der Kontingenz hat keinen 'Ort', an dem mittels eigenen Codes und Programmen Selbstbeschreibungen hergestellt werden können. Das leisten nur soziale Funktionssysteme (selbstreferentielle, -organisierende, -reproduzierende, also ko-evolutionär sich formierende System/Umwelt-Zusammenhänge in stabiler Unruhe und im dynamischen Gleichgewicht) der Gesellschaft wie Politik, Wirtschaft, Erziehung, Recht, Wissenschaft usw., mit ihren je *eigenen* Wertpräferenzen.

So wie keines der Funktionssysteme die Gesellschaft in der modernen (Welt-)Gesellschaft repräsentieren kann, so auch keine Organisation das System im jeweiligen Funktionssystem. In der modernen Gesellschaft gibt es keine Hierarchie im Verhältnis von Funktionssystemen zueinander. Die Entfaltung der Eigendynamik der Organisationen im Netzwerk wird in den Verfahrensprozessen der Beobachtung zweiter Ordnung im jeweiligen Funktionssystem unter den Bedingungen laufender Reaktualisierung quasi aufgefangen. Etwa in Form von Markt (aller Arten), über die so genannte öffentliche Meinung (Print-, TV-Medien, Internet), funktionsspezifische (bspw. wissenschaftliche) Publikationen usw.. Schon die Organisationen in der Moderne sind ihrem Selbstverständnis nach weniger Institution und vom Anspruch an Autorität getragen, sondern vorrangig vom Kalkül der Entry- und Exit-Optionen in und aus Märkten angeleitet. Die strukturelle Diskrepanz zeigt sich historisch-empirisch im Sachverhalt, dass die moderne Gesellschaft einerseits mehr als je zuvor auf Organisation angewiesen ist, andererseits aber unter ihren Bedingungen einer stabilen Unruhe und eines dynamischen Gleichgewichts in ihrer Einheit oder in ihren Teilsystemen nicht als Organisation begriffen werden kann. Aus der Perspektive der Aktanten kommen politische, wirtschaftliche, wissenschaftliche, religiöse und künstlerische Kalküle ins Spiel, »die in nichts anderem verankert sind als in der selbstreferentiellen Frage danach, inwieweit nach jeder politischen Entscheidung, jeder Investition, jeder Hypothese, jedem Gebet, jedem Kunstwerk auch weiterhin Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Religion und Kunst möglich sein werden« (Baecker 2007, 16). Ob das jeweilige Kalkül zu einem Erfolg oder Misserfolg führt, stellt sich immer erst im Nachhinein heraus, wie aktuelle Ereignisse im globalen Ausmaß zeigen. Und die Anzeichen werden immer deutlicher, dass ebenso wie »die Umpolung des modernen Denkens von vorgefundenen Wesensunterschieden auf Differenzierung eine semantische Innovation gewesen ist, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts an Resonanz gewinnt« (Luhmann 1997, 1145), Vergleichbares die computergestützten Formen des Beobachtens und Beschreibens in der Next Society leisten werden. Ihre Kultur- und entsprechende Strukturform (Luhmann 1997, 405 ff.; Baecker 2007, 10 ff.), die den selektiven Umgang von Überschusssinn in der nächsten Weltgesellschaft reguliert, wird aber noch viele Jahrzehnte an Findungsprozessen benötigen.

Spätestens mit Beginn des 19. Jahrhunderts, nach einer längeren Phase der Umstellung auf Beobachtung zweiter Ordnung, kommt es auch im Kunstsystem zu einer operationalen Schließung. Damit hatten Außenvergleiche wie Wiedergabe von etwas außerhalb der Kunst in der sowohl herstellenden wie auch betrachtenden Beobachtung an Bedeutung verloren. An ihre Stelle traten der Nachvollzug interner (systemeigener) Unterscheidungen mit einer Ausweitung der Medium/Form-Relation. Der Begriff Medium ist als eine Menge nur lose gekoppelter Elemente zu verstehen, die für Formenbildung zur Verfügung stehen. Und Form ist, anders als in der klassischen Formtheorie, nicht eine statische Gestalt, sondern das Differenzpaar Medium/Form, das in ihrem zirkulären Verhältnis eine evoluierende Eigendynamik entfaltet (Luhmann 1986; Krämer 1998). Mit der (soziokulturell-evolutionär formierten) operativen Schließung des Kunstsystems gilt als Autonomie primär seine Selbstlimitierung. Sämtliche Funktionssysteme sind in dem Sinne autonom, indem sie selber bestimmen, was für sie relevant ist und was nicht. Mit Berücksichtigung der Ermöglichung von Formenbeobachtung folgen alle Kunstsparten dem Prinzip des Einbaus von Medien in Medien, um damit neue Möglichkeiten strikter Kopplung zu gewinnen (Luhmann 1986, 6-15). Das bedeutet zugleich, alles von Außerhalb des Kunstsystems Kommende wird als interne Referenzen eingebaut und nach eigenen Kriterien verwendet. Egal womit Kunstanspruch gestellt wird, es kann nur im Kunstsystem *zu Kunst* werden. Denn außerhalb der Kunst gibt es keine Kunst.

EPU oder Survivor of the Dead in der Polit-Kultur

So wie die Wissenschaft für die Popularisierung ihres Wissens die Massenmedien benötigt, so auch die Kunst. Die Massenmedien nehmen quasi die ausgezeichneten Beobachtungsplätze in der Gesellschaft ein und schaffen Bedingungen für eine ins Extrem getriebene Beobachtung zweiter Ordnung. Als Funktionssystem befriedigen die Massenmedien den Bedarf nach Information und Unterhaltung nach dem Code Information/Nicht-Information und dem Programm Mitteilungen. Ungeachtet welchen anderen Funktionssystemen oder ihren je eigenen Kulturen entnommen, hier werden alle Themen funktionsspezifisch operationalisiert, ohne (wie jedes Funktionssystem für sich) eine konsenspflichtige Realität schaffen zu müssen. Die Massenmedien machen aus allem Kultur (mit dem oben beschriebenen Defizit), sind aber gerade deswegen als Produzent von gesellschaftlicher Semantik führend. Kultur heißt damit auch semantischer Themenvorrat einer Gesellschaft, der die Kommunikation strukturiert und mithin für ihre Anschlussfähigkeit sorgt. Fallweise kann das den »take off einer besonderen Ideenevolution« (Luhmann 1980, 19) ermöglichen, was als soziokulturelle Evolution bezeichnet wird. Entgegen mancherorts weit verbreiteter Meinung, gibt es in der modernen Gesellschaft kein semantisch-kulturelles Zentrum, keine für alle verbindliche Leitideologie, keine herrschende Kultur und schon gar nicht ein übergreifendes Kultursystem. Und auch wenn aus der je eigenen Beobachterposition vorgegeben wird, das Ganze zu repräsentieren, hat jedes soziale Funktionssystem seine eigene Kultur.
Letzteres ist relevant, wenn von Kultur als einem Gedächtnis der Gesellschaft gesprochen wird. Wenig ergiebig hat sich diese Bezeichnung in der Verbindung etwa mit der kulturwissenschaftlichen, neueren Gedächtnisforschung erwiesen, die wegen ihrem Festhalten am Speicherbegriff zu Recht kritisiert wird (vgl. Luhmann 1997, 578). Denn Gedächtnis ist die Art und Weise, in der Bedeutungen verfestigt, »in Semantiken Identitäten rekursiv kondensiert werden« (Esposito 2002, 24). Gedächtnis ist in diesem Verständnis eine Operation des psychischen Systems und im Falle sozialer Systeme eine Kommunikation, die als solche immer nur in der Gegenwart, also mit der kommunikativen Aktualisierung des Erinnerten, möglich ist. Kultur ist demnach nicht Bibliothek oder Museum und auch kein Tiefenspeicher für Symbole. Kultur hat ganz entgegen befremdlichen Wünschen weder Integrations-, Legitimations- noch Sinnstiftungsfunktion. Kultur als Gedächtnis der Gesellschaft ist, Heinz von Foerster folgend, »der Filter von Vergessen/Erinnern und die Inanspruchnahme von Vergangenheit zur Bestimmung des Variationsrahmens der Zukunft« (Luhmann 1997, 588). Gedächtnis der Gesellschaft kann auch nicht mit gespeicherten Daten als mögliche Informationen im Internet gleichgesetzt werden. Eine Maschine

kann, weil ohne Gedächtnis, weder vergessen noch erinnern. Nur ein kognitives System kann sich mittels der Organisation Gedächtnis einen Zugang zu Information verschaffen (Esposito 2002, 24).

Das Aufkommen der Medienkunst ist untrennbar mit dem Neoavantgardismus nach dem zweiten Weltkrieg verbunden. Und wenn wir dazu Fluxus nennen, ist das schon ein Hinweis dafür, dass ihre Protagonisten und Propagandisten, durchaus in Übereinstimmung mit dem damaligen Zeitgeist, immer schon mehr wollten als bloß Kunst zu machen; in Europa war das die Situationistische Internationale (Ohrt 1990). Einer Mehrheit von Fluxusmitgliedern, die eher die Linie von Duchamp vertrat, bzw. sich an diesem kritisch abarbeitete, stand einer dezidiert marxistischen Fraktion gegenüber. In dem bekannten Brief vom 1. Februar 1964 an Fluxus-Mitglied Tomas Schmit schreibt ein Vertreter dieser Fraktion, George Maciunas, dass die Ziele von Fluxus soziale und nicht ästhetische seien. Ganz nach dem Vorbild der LEF-Gruppe (Linke Front der Künste in der Sowjetunion der 20er-Jahre), plädiert er dafür, dass die Künstler ihre Fähigkeiten »auf sozial konstruktive Ziele zu richten« hätten. Etwa im Bereich der angewandten Künste, wie »industrielles Design, Journalismus, Architektur, Ingenieurwissenschaft, grafisch-typografische Künste« usw., »die alle den schönen Künsten nahe verwandte Bereiche sind und dem schönen Künstler beste Berufswechselmöglichkeiten bieten« (Maciunas 1965, 36). Was uns daran heute so vertraut ist, war allerdings damals – und völlig im Einklang mit den sozialen Bewegungen der Zeit – an die Forderung geknüpft, den Umbau der »kapitalistischen Gesellschaft« gleichsam von innen her in eine sozialistische bzw. radikaldemokratische voranzutreiben.

Während noch Anfang der 1990er-Jahre über ein angemessenes Rolemodel für die Künstler der Medienkunst diskutiert wurde, entwarf der Zukunftsforscher John Naisbitt schon einen Ausblick auf das, was sich inzwischen in die Alltagssemantik als Creative Industries integriert hat. Naisbitt ließ mit der Ankündigung aufhorchen, dass alles »kulturisiert« wird und künftig mehr hartes Geld in den »geistig-ästhetischen Sektor« fließen wird (Naisbitt 1990). Und was einige Jahre in linken Kreisen als neoliberale Konstruktion gegeißelt wurde, ist heute nicht nur seitens der Wirtschaft ein Hoffnungspotential für die Zukunft. Auch die Politik zeigt reges Interesse an den Entrepreneurs bzw. EPUs (Ein-Personen-Unternehmen) der Kreativwirtschaft als Ideenspender, wenn auch bislang ohne Anzeichen dafür, die Debatten etwa um das Internet zu ihrer Agenda machen zu wollen. So erfrischend unbekümmert nur zwei Jahrzehnte zurückliegende medientheoretische Texte auch sein mögen und ich auch im betreffenden Fall zu keinem uneingeschränkten Zuspruch kommen kann, lesen sich bspw. die Reflexionen von Peter Zec im Rückblick geradezu prophetisch. Er spricht von einem »Medienwerk«, das »weder ein Original sein kann, noch durch ein Urheberrecht oder Copyright wirksam zu schützen ist.« Hat der Künstler »diesen Schritt einmal vollzogen«, so gibt es »bereits keinen Rückzug in die traditionellen Bereiche der Kunst mehr« (Zec 1991, 111). »Der einzige Ausweg, der ihm also bleibt, ist der auf den öffentlichen Markt der Ideen und Produkte, wo er sich gegen nicht künstlerische, industrielle und technokratische Konkurrenz behaupten muss« (Zec 1991, 112). Und um die Absage an das Kunstsystem noch mehr zu verdeutlichen: »Heutzutage sind nicht Video oder Computer die Terra incognita … Das 'Wunder', vor dem wir heute stehen, ist … der dematerialisierte Raum der elektronischen Gemeinschaft, innerhalb dessen wir uns mit Lichtgeschwindigkeit bewegen« (Youngblood 1991, 318). Fehlt nur noch das Amen. Zudem drängt sich die Vermutung auf, dass dieses Statement eine substanzialistische Auffassung des absoluten Raums zur Voraussetzung hat.

Wie Begriffe von »Ubiquitous Computing« (Mark Weiser, Palo Alto 1988) bis »Pervasive Computing« ausdrücken, ist der Computer längst in allen Bereichen der Gesellschaft integriert. Auch in der bildenden Kunst, implizit und explizit. Video besonders im Genre des sogenannten Biennaleismus, wo es vorrangig um Identität im Zusammenhang von Körper-, Gender- ,Biopolitik und kulturelle Differenz geht; typisch für die zahlreichen Biennalen etwa in Istanbul, Moskau oder Shanghai. In Ländern mit aktuell aufstrebenden Volkswirtschaften gibt es auch noch ein begeistertes Publikum für Medienkunst bzw. für Kunst als (westliche) Kultur. Die aussichtsreichste Kandidatin für ihre Nachfolge ist die BioArt, mit Referenzen wie Orlan und Stellarc. Ganz wie für die MediaArt, wird es auch für die BioArt die Phase eines Hypes geben. Danach wird auch sie in das kondensieren, was man Kultur nennt.

Date: Tue, May 18 2010 5:04:54
CALL FOR APPLICATIONS

The Interface Culture Lab at the University of Art and Industrial Design in Linz/Austria was founded in 2004 by Christa Sommerer and Laurent Mignonneau, and provides an internationally oriented master program in Interactive Media Arts. The two-year program, which is entirely organized in English language, is open to prospective students with multidisciplinary backgrounds integrating art, design, science and technology…
www.ufg.ac.at/interface_cultures

Date: Tue, May 18 2010 16:54:15
Zitat von »ISEA 2010 RUHR Gesa Barthold«

Sehr geehrte Frau Prof. Dr. Theis,
sehr geehrter Herr Rakuschan,
in diesem Jahr kommt die ISEA, International Symposium on Electronic Art, erstmals nach Deutschland und präsentiert vom 20. bis 29. August 2010 in der Region Ruhr aktuelle Entwicklungen der Medienkunst…
www.ruhr2010.de/starkeorte

Literatur

Baecker, Dirk (2002): *Die Theorieform des Systems*, in, ders., *Wozu Systeme?*, Berlin.
C. (2007): *Studien zur nächsten Gesellschaft*, Frankfurt/M.
Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/M.
C. (1987): *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M.
Burkart, Günter (2004): *Niklas Luhmann: Ein Theoretiker der Kultur?*, in, *Luhmann und die Kulturtheorie*, hrsg. von Günter Burkart und Gunter Runkel, Frankfurt/M.
Butler, Judith (1995): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Berlin; Orig., *Bodies That Matter: On the Discursive Limits of »Sex«*, New York/London 1993.
Drucker, Peter F. (2001): *The Next Society: A Survey of the Near Future*, The Economist, Nov. 3rd, 2001; wiederabgedruckt in, ders., *Managing in the Next Society*, New York, S. 233-299.
Esposito, Elena (2002): *Soziales Vergessen: Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*, Frankfurt/M.
Giesecke, Michael (1991): *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit*, Frankfurt/M.
Habermas, Jürgen (1984): *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt/M.
Youngblood, Gene (1991): *Metadesign*, in, *Digitaler Schein. Ästhetik der elektronischen Medien*, hrsg. von Florian Rötzer, Frankfurt/M.
Krämer, Sybille (1998): *Form als Vollzug oder: Was gewinnen wir mit Niklas Luhmanns Unterscheidung von Medium und Form?*, Rechtshistorisches Journal 17, S. 558-573.
Luhmann, Niklas (1975): *Evolution und Geschichte*, in, ders., Soziologische Aufklärung, Bd. 2.
C. (1976): *Generalized Media and the Problem of Contingency, in: Explorations in General Theory in Social Science: Essays in Honor of Talcott Parsons*, hg. von Jan J. Loubser et al., New York, Bd. 2, S. 507–532.
C. (1980): *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Band 1, Frankfurt/M.
C. (1986): *Das Medium der Kunst*, Delfin 4.
C. (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bde, Frankfurt/M.
Lyotard, Jean-Francois (1985): *Philosophien, im Gespräch mit Peter Engelmann* (Hg.), Graz, Wien.
Maciunas, George (1965): *Brief an Tomas Schmit vom 1. Februar 1964*, in, *Happenings, Fluxus, Pop Art, Noveau Réalisme*, hrsg. von Jürgen Becker und Wolf Vostell, Hamburg.
Maturana, Humberto R./ Varela, Francisco J. (1980): *Autopoiesis and Cognition: The Realization of the Living*, Dordrecht.
Mitchell, Sandra (2008): *Komplexitäten. Warum wir erst anfangen, die Welt zu verstehen*, Frankfurt/M.
Naisbitt, John (1990): *Megatrends 2000. Ten New Directions for the 1990´s*.
Ohrt, Roberto (1990): *Phantom Avantgarde. Eine Geschichte der Situationistischen Internationale und der modernen Kunst*, Hamburg.
Paczensky, Gert von (1979): *Weiße Herrschaft. Eine Geschichte des Kolonialismus*, Frankfurt/M.
Parsons, Talcott (1951): *General Statement*, in: ders./Edward A. Shils (Hg.), *Towards a General Theory of Action*, Cambridge/Mass., S. 14 ff.
C. (1961): *Order and Community in the International Social System*, in: *International Politics and Foreign Policy*, hg. von James N. Rosenau, S. 120-129.
Popper, Frank (1993): *Art of the Electronic Age*, New York.
Spencer Brown, George (1972): *Laws of Form*, New York, dt. 1997.
Stichweh, Rudolf (2000): *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen*, Frankfurt/M.
Wallerstein, Immanuel (1974): *The Modern World-System, Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, New York.
Zec, Peter (1991): *Das Medienwerk. Ästhetische Produktion im Zeitalter der elektronischen Kommunikation*, in, *Digitaler Schein. Ästhetik der elektronischen Medien*, hrsg. von Florian Rötzer, Frankfurt/M.

----

www.ferakuschan.at

F.E. Rakuschan, Medienepistemologe, Dozent an der Universität für Angewandte Kunst Wien (2003-2010); aktuell UdK Berlin. Seit 1989 Zusammenarbeit mit diversen Künstler_innen, seit 2006 Mitglied von L.S. (Ludic Society). Lebt als freier Autor in Wien und Berlin.
E-Mail: f.e.r@sil.at





Die Information – ein Alien?

Fortsetzung der Geschichte des Wasseraffen von *Franz Xaver*.

In der letzten Ausgabe der Versorgerin haben wir einiges über die Entstehung der Information gehört. Die Symmetriebrüche in Molekülen der Aminosäuren, die Entwicklung des Lebens über natürliche Informationstechnologien, den Erhalt und die Vervielfältigung der Information über Gene. Ein Meilenstein in der Informationsentwicklung war die Fähigkeit des Menschen sein Spiegelbild zu erkennen. Dies fand mit großer Wahrscheinlichkeit über Spiegelungen auf der Wasseroberfläche statt. Mit der wachsenden Information entwickelten sich auch die Medien als Transportmittel. Medien wurden zu mächtigen Instrumenten, da es ihr Ziel war möglichst viel Information zu möglichst vielen Menschen zu transportieren. Wir erinnern uns: Die Information verliert aber ihre Gültigkeit in dem Moment, in dem sie informiert hat. Wir haben in der letzten Ausgabe die konventionellen Pushmedien (Radio, TV) untersucht und kommen nun zu den Pullmedien. Ein wichtiger Meilenstein in der Informationsentwicklung. In Folge gehen wir von der Annahme aus, dass in Zukunft nur mehr über Pullmedien (wie z.B. das Internet) Information transportiert wird, da sie den Informationssuchenden nur die Information liefert, die benötigt wird. Dadurch wird sich auch das Alien »Information« besser, schneller, effektiver entwickeln.

Die Probleme der Information in künstlichen Technologien

Vielleicht liegt das Problem der digitalen Informationsflut, nicht beim Transport der Daten, sondern bei der Aufbereitung. Könnte es nicht auch daran liegen, dass wir bei der Konstruktion der informationsspeichernden Maschinen übersehen haben, eine Korrekturmöglichkeit, wie wir sie von der Natur kennen, einzubauen? Aus rationalen und marktwirtschaftlichen Überlegungen wurde auf Ruhephasen, in denen man neue Information reflektieren kann, verzichtet. Es wurde keine Alternative zur Wahrheit (Realität) geschaffen – keine Kunst, kein Traum, kein Schlaf, keine Regeneration. Das Vergessen – eine der wesentlichen Errungenschaften unserer Evolution, fehlt in dieser Technologie, die im Moment so wichtig wird. Dadurch könnte aber langfristig das System unglaubwürdig werden oder die Dualität könnte durch die allgegenwärtige Information selbst verloren gehen. Damit würde aber die Parität verletzt werden, und eine Paritätsverletzung lässt unsere Realität nicht zu.

In der künstlich geschaffenen Welt der Information wird derzeit noch mit einem Markt- bzw. dem Informationsvorteil gearbeitet. Dieser wird aber mit zunehmender Demokratisierung (Verteilung der Information durch den Informationsfluss) geschwächt. Ja, du hast richtig gelesen, die Informationsverbreitung über Pullmedien entwickelte eine Informations-Demokratisierung. Damit die Information nicht verloren geht, muss sie immer neue Rezipienten erreichen. Dies verträgt sich aber nicht mit dem System des Kapitals, bei dem immer ein Informationsvorteil zurückgehalten werden muss. Im Rückblick ist es erstaunlich, dass sich die Informationstechnologie sehr früh von den militärischen Erfindern und anschließend auch vom Markt (New Economy) befreite. In einem Rundumschlag löste sie sich von all diesen humanoiden Werten und referenzierte nur mehr auf die Information selbst.
Das Internet gehört niemand mehr, und die Transportwege sind redundant. Die Opensource- und Freesoftwaretechnologien lösten in systemimmanenten Bereichen sehr rasch die proprietäre Software ab. Wie von der Natur kopiert, setzte unser Informationsnetz auf Maschinen(Software), die transparent sind und sich dadurch selber reproduzieren könnten. Vernetzungsprojekte im Interesse von globalen Marktführern, die über Satellitennetze versuchten, Information global anzubieten, scheiterten kläglich. Auch die gewinnorientierte Patent- und Urheberrechtssituation wird immer weiter zurückgedrängt. Die Antwort lag in der Quantität der Ressourcen, ein Patent als Schutz für Individuallösungen ist zur Zeit nur mehr über komplizierteste Rechtskonstrukte zu erreichen. Für unsere historisch gewachsene Wirtschaft im Informationsbereich, die noch immer im Sinn der Pushmedien agiert, verschlechtert sich die Situation zunehmend. Die erforderte Freiheit des Wissen und der Information wird teilweise noch immer nicht akzeptiert. Mit der Information kann einzig und allein über die Anzahl der Kopien (Hits – die weitergegebene Information) ein Mehrwert generiert werden, nicht mit der Information selbst.

Informationsbranchen wie Zeitungen, Enzyklopädien, Übersetzungsbüros, Fertigungs-know-how, Musikindustrie, Kartografien, Börsenhandel, Softwareentwicklung uva. funktionieren im offenen freien Netz schlecht. Und was passiert mit diesen Genres, wenn in Zukunft jede Information überall gleichzeitig verfügbar sein wird? Eine maximale Verteilung der Information ist ja das offensichtliche Ziel des expandierenden Netzes. Aber wer hat dieses Ziel festgelegt? Wer hat Interesse an dieser demokratischen Umverteilung? Sind es die blauäugigen Opensource- und Freesoftware Programmier-Hippies? Oder liegt die Lösung im komprimierten Urcode der Information (wie in der letzten Ausgabe erläutert).

Ein geschlossenes Informationsnetz erreicht nur eine begrenzte Zahl an potentiellen AbnehmerInnen. Und wir wissen, wenn die Information beim Rezipienten angekommen ist, verliert sie ihre Qualität als Information. Dadurch ergibt sich auch die Notwendigkeit der Quantitätssteigerung. *Hier* müssen wir ansetzen, um nicht auch noch in eine Knechtschaft der Pullmedien zu gelangen. Die Information muss in Bewegung bleiben, sie braucht uns als Rezipienten im zweiten und dritten Layer, und das ist unser Vorteil. In diesem Wechselspiel müssen wir aber wach bleiben, und die Gefahren der Maschinenlogik rechtzeitig erkennen, um die Information durch eine sinnfreie Punklogik herauszufordern und nur scheinbar zu stimulieren. Die Kunst und der Intellekt hatten früher einmal diesen Auftrag, aber kommen derzeit durch die steigende Komplexität der Technologien ihrer Aufgabe nicht nach. Ein weiteres Problem liegt im Trend zum Web3.0, dem semantischen Web. Hier wird es kaum Platz für Utopien und »Neues« in Religionen, Kunst, Philosophien oder anderen Geisteswissenschaften geben. Nur archivarisch erfassbare Konstrukte haben einen messbaren Inhalt. Nur was die Ratio und das System weiterbringt wird sich im Netz auch weiterentwickeln. Von den oben genannten Genres wollen wir aus der Sicht der/s KünstlerIn die aktuelle Situation analysieren. Die Kunst ist in den Informationsnetzen derzeit zu schwach aufgestellt[4], um in der semantischen Kontextentwicklung der Maschinen mit zu mischen. Kunst wird über den Markt gemessen werden, und nicht über die Notwendigkeit eines »intellektuellen« Handelns. Dabei könnte die Kunst ein wichtiger Attraktor für Kreativität in den neuen Informationstechniken sein. Ein Faktor des Reflektierens, der Traumwelt und des Vergessens. Es bleibt uns trotz der kritischen Situation nichts anderes über, als an eine Möglichkeit einer guten Welt zu glauben, aber gleichzeitig die Information mit vielen »sinnfreien« taktischen Manövern auf einem Nährboden der Opensource- und Freesoftwaretechnologie herauszufordern.

---

(4) »Wir sind gut aufgestellt«, eines der Unwörter unserer Krise.
http://www.evolutionslehrbuch.info/teil-4/kapitel-07-06.html
http://symmetrier.ung.at _ Informationsarbeit fx - 1984
http://de.wikipedia.org/wiki/Wasseraffen-Theorie

Die Geisterschiffe üben schon

Chris Eder schreibt über moderne Schiffe ohne Besatzung und hat sich dafür bei dem Roboter-Segel-Experten Robert Stelzer informiert.



Ein Segelschiff fährt kreuz und quer im Pazifik, um Erkenntnisse über das Verhalten von Walen zu gewinnen. Es folgt den Tieren ausdauernd über Wochen oder gar Monate und hält dabei unermüdlich Kurs trotz Wind und Wellen – aber an Bord kein Mensch. Sondern ein Computer und etwas Elektronik. Diesen Herbst wird eine solche Sci-Fi Fantasie in einem Kooperationsprojekt zwischen der INNOC Wien und der Oregon State University bereits Realität.

Seit einigen Jahren geschehen große Fortschritte auf dem Gebiet des Robotersegelns. Eine kleine, aber umso interessantere Entwicklergemeinde übt sich im weltweiten freundschaftlichen Wettbewerb an den Herausforderungen, die Wind und Wellen stellen. Im Zeitraum der letzten fünf Jahre wurde auf nahezu allen Gebieten der Nachweis der prinzipiellen Machbarkeit erbracht und somit ein ganzer Kosmos an Utopien für faszinierende Anwendungsgebiete einer solchen Technologie gerechtfertigt.
Im Spitzenfeld mit dabei ein Team der »Österreichischen Gesellschaft für innovative Computerwissenschaften« (INNOC) aus Wien, das mit seinem Boot derzeit einen Titel nach dem anderen abräumt.

Als Forschungsobjekt dient ein praktisch fast unsinkbarer Schwimmkörper: Das ASV-ROBOAT ist ein 3,75 m langes Übungssegelboot (»Laerling«-Klasse) für Kinder, welches mit einem 60kg Kielgewicht versehen besonders stabil im Wasser liegt.
Es verfügt über eine Fotovoltaikanlage mit Spitzenleistung von 285 Watt, was einer dauernden durchschnittlichen Energieverfügbarkeit von ca. 30 Watt entspricht. Als Backup Energieversorgung eine Direkt-Methanol-Brennstoffzelle mit 65 Watt Leistung, die sich bei Bedarf zuschaltet. Zwischengespeichert wird der Strom in Lithium-Ionen-Akkus mit insgesamt 4,6 kWh Kapazität.
Die Bordelektrik dient der Versorgung der Sensoren und Aktoren. Der bei weitem größte Verbraucher ist der Stellmotor für die Segel. Weiters zu versorgen ist eine Ruderanlage, der Bordcomputer, das dreistufige Kommunikationssystem (SatKom Modem Iridium SBD 9601, UMTS Huawei E220, WLAN Buffalo WHR-HP-54-G) und mehrere Sensoren wie GPS-Receiver, Kompass, Windsensor, Inertialsensoren für Lage und Neigung, Beschleunigungssensoren, u.m..

Insgesamt also eine ganze Reihe von Geräten, deren ständige, verlässliche, autarke Energieversorgung gewährleistet sein muss. Zudem stellt die Kombination aus Elektronik und Salzwasser eine besondere Herausforderung dar. Das Boot muss zuverlässig über mehrere Wochen unter teils widrigen Bedingungen funktionieren.
Die Aufgabenstellung, ein Segelboot völlig autonom in See stechen zu lassen, ist äußerst komplex. Beim Segeln spielt neben Können und Übung auch Erfahrung und Wissen eine entscheidende Rolle.

Die Kunst des Robotersegelns

»Zu Beginn wollten wir einfach nur zeigen, dass Segeln nicht zwangsläufig dem Menschen vorbehalten ist. Viele Segler belächelten unsere Ideen und bezeichneten sie als nicht realisierbar. Internationale Wettbewerbe (siehe www.roboticsailing.org), die wir bisher alle gewinnen konnten, gaben uns natürlich zusätzliche Motivation.« sagt Robert Stelzer vom Team des ASV Roboat. »Die wissenschaftlich Herausforderung besteht darin, einem Rechner die Kunst des Segelns bei zu bringen. Das umfasst alle Aufgaben, die an Bord eines herkömmlichen Segelbootes vom Skipper wahrgenommen werden: Routenplanung, Durchführung der Manöver, optimaler Segel- und Rudertrimm ... immer in Abhängigkeit zu den momentanen Windverhältnissen.«

Dabei wurde Teilprobleme identifiziert: »long term routing« (vorausschauende Routenplanung für große Distanzen) und short term routing, »station keeping« (das Halten einer Position im offenen Gewässer) oder »collision avoidance« (Erkennung und Behandlung von Hindernissen).

Wie bei anderen Robotic-Experimentierfeldern bot es sich auch hier an, die Entwicklung durch quasi-sportlichen Wettbewerb voranzubringen. Seit einiger Zeit treffen sich ambitionierte Roboterentwickler jährlich zur Weltmeisterschaft. Ähnlich beispielsweise den Roboterfußballmeisterschaften, wird auch dieses Ereignis jeweils von einer wissenschaftlichen Konferenz begleitet, auf der die neuesten Arbeiten der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt werden.
Seit 2010 werden zwei vormals parallele Wettbewerbe kombiniert ausgetragen: Die world robotic sailing championship (WRSC) und die SailBot. »Die WRSC gibt es seit 2008. Es steht bei diesem freundschaftlichen Wettbewerb der wissenschaftliche Austausch im Vordergrund. Die WRSC findet immer gemeinsam mit der IRSC (International Robotic Sailing Conference) statt, wo die Teams ihre Forschungsergebnisse des jeweils vergangenen Jahres präsentieren und diskutieren.
Die Sailboat wurde von Naval Academies in den USA und Kanada gegründet. Es stand dabei das Bootsdesign im Vordergrund, also die Entwicklung möglichst performanter Rümpfe und Riggs. Demzufolge waren auch die Aufgaben in der Vergangenheit teilweise ferngesteuert oder nur teilautonom (zB. Segel autonom, Ruder ferngesteuert).
Bei der WRSC hingegen war von Anfang an volle Autonomie des Bootes die oberste Regel. Heuer wurden beide Bewerbe erstmals gemeinsam veranstaltet. Ich halte diese Zusammenlegung für sehr spannend und zukunftsweisend, weil dadurch wir »Computer-Leute« viel von den »Bootsbau-Experten« lernen können und umgekehrt. Heuer hat sich gezeigt, dass derzeit noch eine gute Software wichtiger ist als ein schnittiges Boot, aber ich bin sicher, dass in Zukunft jene erfolgreich sein werden, die von beiden Bereichen was verstehen.«, erläutert Robert Stelzer die Hintergründe.

Genau die oben genannten wissenschaftlichen Teilprobleme finden sich in den Kategorien des Wettkampfes wieder.
Es sind Aufgaben zu erledigen wie: Einfahren in ein 40 x 40 m großes markiertes Gebiet und dort Wind und Wellen trotzend über längere Zeit verbleiben. Oder: auf einer 60m langen Strecke einmal gegen den Wind und zurück in einen nur 3m breiten Zielbereich einfahren. Oder ein »long-distance« Rennen, bei dem innerhalb einer festen Zeit von 8 Stunden möglichst viele Runden zurückgelegt werden müssen.
Die Regeln sind dabei relativ einfach: Für den Antrieb ist nur Windenergie erlaubt (mittels Segel), alle Energie für die Geräte muss an Bord erzeugt und gespeichert werden. Datentransfer während des Bewerbes vom Boot zur Crew ist unlimitiert. Jeder Datentransfer zum Boot ist kategorisch verboten.
Das heißt: Alle Manöver, die das Wasserfahrzeug absolviert, geschehen ohne menschliches Zutun. Die Ergebnisse sind erstaunlich:
Robert Stelzer zieht dazu eine Zwischenbilanz: »Grundlegende Navigation und Short Course Routing sind seit etwa 1-2 Jahren weitgehend gelöst, wenngleich es natürlich immer noch viel Raum für Performanceverbesserungen gibt. Bis zum vergangenen Jahr war außerdem Energieautarkie das dominierende Thema. Immer stromsparendere elektronische Komponenten kamen hier den Entwicklern sicherlich entgegen, weshalb dieses Thema etwas an Dominanz abgenommen hat. Seit heuer wird fieberhaft an Verfahren zur autonomen Hinderniserkennung und Kollisionsvermeidung gearbeitet. Hier erwarte ich mir in den nächsten Monaten die größte Dynamik, da das meiner Meinung nach der wesentliche Missing Link zu einem marktreifen Produkt ist.«

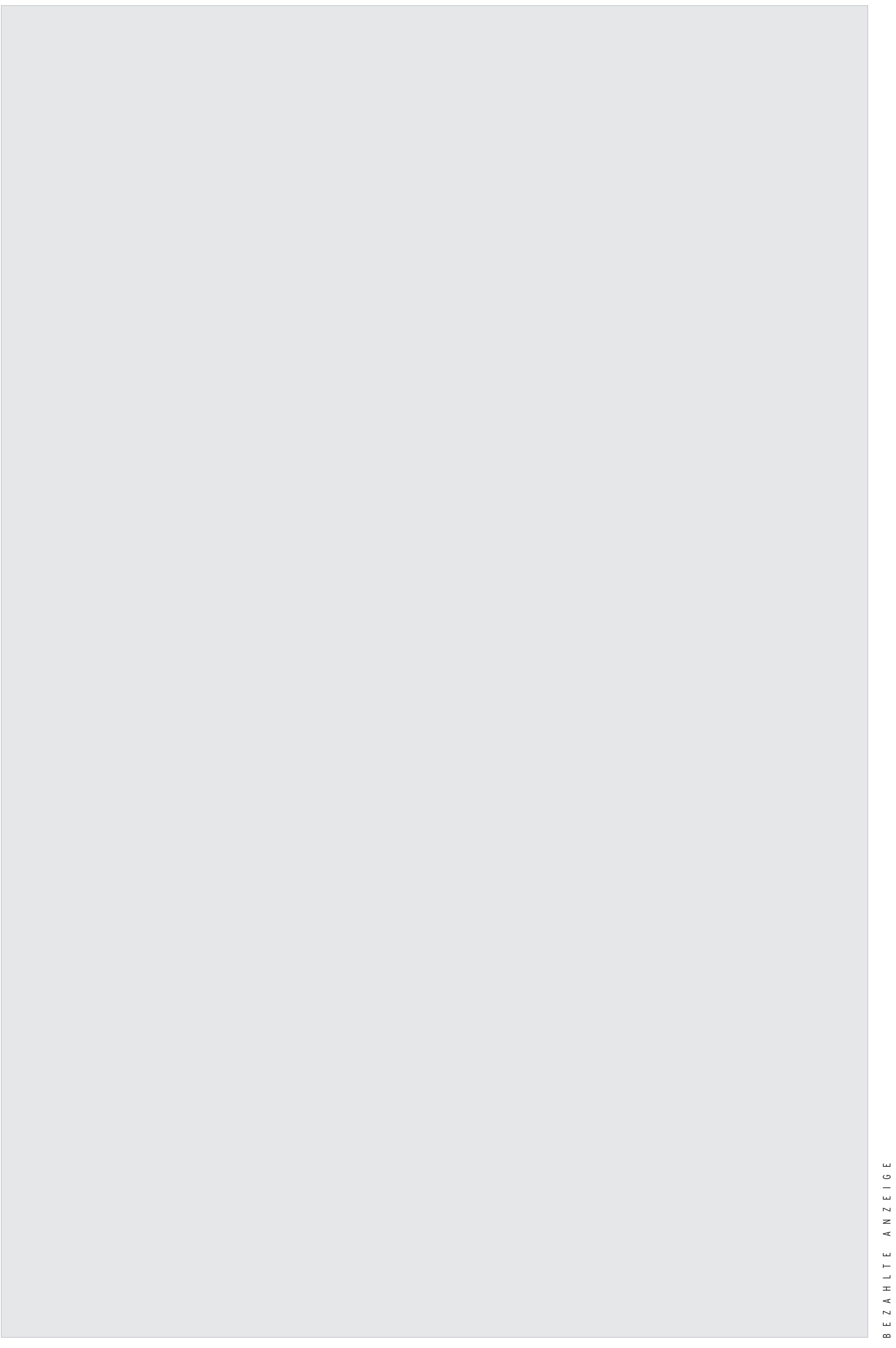
»Fuzzy Logic« auch ohne Seekrankheit

Unter den vielfältigen Ansätzen in der Forschung nach Roboter-Mobilität (»mobile robotics«) ist die Entwicklung von autonomen Segelbooten aus einigen Gründen eine besonders interessante Disziplin. Einerseits weil die Welt, in der sich ein solcher Roboter bewegen soll, das tragende, flüssige Medium Wasser ist, bestehen hier ausgezeichnete Voraussetzungen für das so entscheidende Problem der Nutzlast-Energie-Relation (je größer der Energiespeicher, desto größer der Energiebedarf für die Bewegung, Anm.). Denn: die Energie für den statischen Auftrieb ist geschenkt durch das archimedische Prinzip und die Energie für den dynamischen Antrieb ist geschenkt durch die Windkraft, die auf die Segel wirkt.
Zum anderen erscheint aber die Regelung der Position des Roboters ungeheuer kompliziert. Denn sie ist durch stark dynamische Einflüsse charakterisiert. Das Objekt driftet ja auf der Wasseroberfläche und das Ruder ist den Meeresströmungen ausgesetzt. Zudem wirken ständig irgendwelche Windkräfte auf die Segel.

Auf ein gewünschtes Verhalten des Bootes (etwa Absolvieren einer bestimmten »long term«-Route) wirkt eine sehr große Menge von im Prinzip weltweit zusammenhängenden Wind- und Wettereinflüssen. Die Anwendung von Logik-Programmierung, respektive »Constraint-programming« ist vielversprechend, um in einem Algorithmus diese vielen Informationen berücksichtigen zu können. Dabei wird im Unterschied zur prozeduralen Programmierung nicht mehr ein expliziter Lösungsweg ausprogrammiert, sondern lediglich angegeben, wie das Ergebnis einer Eingabe lauten soll. Der Interpreter eines solchen Programms sucht dann mithilfe eines Satzes von Regeln nach einer Realisierung des gewünschten Ergebnisses.

Im Bereich des »short course routing« liegt die Thematik der »reaktiven Kollisionsvermeidung«. Dazu muss der aktuelle Zustand eines Bootes ermittelt werden können. Dazu gehört etwa die Fahrtgeschwindigkeit, die Lage zum Wind und die relative Position zu allen relevanten Hindernissen in der Umgebung. Mit diesen Parametern kann dann die beste Umgehungsroute ausgeführt werden.

Der Ansatz in der Forschung ist es, vom Prinzip des Segelns so gut als möglich zu abstrahieren, und daraus ein allgemeines Modell zu entwickeln. Die grundlegenden Regeln sind für jede Art von Segelboot gleich. Dem Computer wird das Segeln beigebracht und nicht der Umgang mit einem bestimmten Boot. Um Expertenwissen (etwa: »die Grundregeln des Segelns«) in eine computerbasierte Regelung zu übertragen, hat sich laut den Entwicklern »Fuzzy Logic« als gute Möglichkeit herausgestellt.
Und der Ansatz scheint zu funktionieren. Robert Stelzer: »Wir haben 2005 mit einem kleinen Modellboot (1,4 m lang) begonnen. Jetzt haben wir die fast 4 m lange ASV Roboat und verwenden exakt die gleichen Algorithmen. Das war für uns der beste Beweis für die allgemeine Einsetzbarkeit unseres Systems.«
Doch die Entwicklung soll noch weitergehen. Zu einem intelligenten System gehört schließlich auch ein gewisses Maß an Lernfähigkeit: »Bei der Umstellung vom kleinen auf das größere Boot mussten nur eine Hand voll Parameter angepasst werden. Bisher haben wir dieses Tuning selbst vorgenommen. Ziel ist es aber, diese Optimierung von der Software selbst machen zu lassen. Man könnte dann das System einfach an ein beliebiges Boot anschließen, es ein bisschen »üben« lassen - und das System wäre einsatzbereit«.



Please, call in.

Der Besuch beobachtet das Türenklappen und Wuseln der Mitarbeiter zwischen Büro, Studio 1, Büro, Treppe, Studio 2 und Kaffeeautomat. Er geht gemächlich hin und her und raucht.
Ein zierlicher, sonnenbrauner Mann mit dunklem, halblangem Haar und einem grauen Bart wartet mit einem braunen Kaffeebecher vor dem Studio 1 von Radio FRO. Er ist Anfang sechzig, aber das sieht man seinem verschmitzten Gesicht nicht so genau an. Er könnte jünger sein. Oder älter. Eine hellgraue Hose mit Camouflagemuster hat er heute an.
Eine halbe Stunde vor Sendebeginn des *Kupfermuckn Radios* am Montagnachmittag kommt Bertl Weissengruber zum Radio und erwartet seinen Kollegen Erich Horvath. Und einen Interviewpartner.
»Kollegin, grüß di!« Eine gedehnte Begrüßung und wir quatschen ein bisschen, rauchen, dann kommt Erich die Treppe hoch. In kurzer Hose, Hitze-geplagt und mit Trotzdem-Lächeln. Solange wir nicht über Armut und Politik sprechen, sieht Erich Horvath durchweg freundlich und gemütlich aus. Er ist nämlich groß, rundlich und hat einen behaglichen, weißen Bart.
Die zwei Männer gehören zur Redaktion des *Kupfermuckn Radios*, das seit Januar 2009 bei Radio FRO an jedem 3. Montag im Monat um 14 Uhr eine Stunde Sendung macht. Erich Horvath ist der Moderator der Sendung und Bertl Weissengruber ist der Musikredakteur. Ihm obliegt außerdem »wie immer die Technik«. Die Sendung ist vor anderthalb Jahren aus der Straßenzeitung *Kupfermuckn* gewachsen, die in Linz von der ARGE für Obdachlose und deren Redakteurinnen und Redakteuren jeden Monat neu gestaltet und verkauft wird. Sie hat eine Auflage zwischen 15.000 und 17.000 Exemplaren. Die beiden Radiomacher schreiben für diese Zeitung, verkaufen sie und Erich war seit der ersten Sendung des *Kupfermuckn Radios* dabei. Bertl sucht seit einem Jahr Musik aus, die »dazu passt.« *Kupfermuckn Radio* behandelt einmal im Monat »sozialkritische Themen Abseits des Medienmainstreams.« Erich Horvath denkt kurz über die

Foto: Kuonflozius

Gratwanderung durch Linz

Sendung nach: »Ich muss sagen, da gibt es ganz verschiedene Themen. Die Obdachlosigkeit natürlich. Wir wollen die Leute darauf aufmerksam machen. Damit sich die Leute dafür interessieren. Weil manche Leute, die eh gut finanziell beieinander sind, die denken: »Was willst denn mit den Obdachlosen. Die interessieren uns nicht.« Die, die gut situiert sind, denen kann das genauso passieren. Obdachlos wirst' schneller als das du wieder auße kommst.« Beide Radioredakteure haben Obdachlosigkeit und Wohnungsnot erfahren und glücklicherweise bessere Lebenswege gefunden. Einen festen Wohnsitz, eine eigene Adresse haben sie in Linz. Ausschlag gebend ist für ihre Radiosendung, für Betroffene zusammen mit vier weiteren Redakteurinnen und Redakteuren engagiert zu sein. »Dass die, die unsere Sendung hören, wissen, dass wir Obdachlose das gleiche Recht haben wie andere. Dass sie wissen wo man hingehen kann, wenn man kein Geld hat, zum Essen oder zum Schlafen. Es gibt verschiedene Einrichtungen und die haben wir schon ein paar Mal durchgegeben.« Bertl Weissengruber kennt Leute auf der Straße, die nirgendwo hin wollen, die Nahrungsmittel in den Mistkübeln suchen. »Aber es muss nicht so blöd sein. Essen kann man sich organisieren. Und schlafen kannst woanders und verstecken auch.«
Ich stöbere durch das CBA Archiv und finde Sendungen der *Kupfermuckn*-Redaktion, die sich mit sozialen Einrichtungen, Übergangswohnungen, Migration und Transsexualität auseinandersetzen. Ich bin sehr gespannt, welche Musik dazu gespielt wird.
Es ist eine wilde Mischung und Carmina Buranas Gefangenenchor gibt es als Dance-Version. Bertl Weissengruber beschreibt sein recht autonomes Auswahlverfahren: »Manche Gäste bringen Musik mit, manchmal such ich was zusammen. Was ich mir denk. Was mein Geschmack ist. Ob es dann noch einem passt oder nicht, das ist mir wurscht. Es kommt darauf an, was für ein Thema gerade ist. Ich hab' hunderte CDs daheim. Denn wenn ich eine seh' und da sind ein, zwei Nummern drauf und die taugen mir, dann wird sie gekauft. Kann ja sein, das man sie mal braucht, wie für den Jingle, den wir gemacht haben.« Die letzte CD, die Bertl gekauft hat, ist von Andrea Berg. »Zuerst hat es geheißen, das passt, dann heißt es, na, das passt nicht.«

Beim Nachhören der Sendungen berührt mich die Offenheit der Redaktionsmitglieder. Scheue Besorgnis, die eigene Lebensgeschichte preiszugeben, die mit dem aktuellen Thema verknüpft wird, höre ich nicht. Ich denke über das Studio 1 nach, ob der kleine Raum die nahen Gespräche fördert. Oder ob die Transparenz der Glaswände stört. Eine vertrauliche Gesprächsstimmung findet innerhalb der Redaktion für das *Kupfermuckn Radio* statt, weil die Mitglieder viele verschiedene Projekte zusammen machen und sich freundschaftlich begegnen.
Für mich ist es aber auch ganz entscheidend, dass die Sendungen ohne Bildmedium entstehen. Die Abwesenheit einer Kamera zieht eine Besonderheit für das Radio nach sich: die Aufnahmen können nämlich auf einfache Weise anonym behandelt werden. Aber das interessiert Erich Horvath gar nicht, er erzählt von sich und schreibt darüber, öffentlich und personalisiert. Im Radio, in einem Dokumentarfilm und in der Zeitung *Kupfermuckn*. Ihn können auch alle anrufen und mit ihm reden, auch nach der Sendung. »Bei der Sendung würde mir taugen, wenn die Leute anrufen wenn sie Fragen haben. Bis jetzt hat noch niemand angerufen. Im Radio kann man nicht alles bekannt geben, aber mir ist das wurscht. Ich geb' alles bekannt. Ich red' mit den Leuten am Telefon, sie können mir per Telefon erzählen was sie möchten. Sie sollen sich trauen!«

Jetzt habe ich Bedenken. Ich versuche mir vorzustellen, wie es wäre, wenn ich nur noch das Nötigste besäße, ohne Wohnraum wäre, wie würde ich einer Radiosendung zuhören können? Denn Radio findet im öffentlichen Raum nicht hörbar statt. Es gibt außerdem keinen öffentlichen Ort zum Fernsehen und ebenso wenig gibt es einen kostenfreien Zugang zum Internet, ohne die technische Ausstattung anderer nutzen zu müssen. Obdachlosigkeit zieht eine generelle Ausgrenzung von Mediennutzung nach sich. Betrachtet man Medienkonsum jedoch als integrierenden und Identität stiftenden Vorgang, dann ergibt sich ein Problem der Gesellschaftszugehörigkeit. Ich frage Erich, welche Medien er genutzt hat, als er obdachlos war, ob er in dieser prekären Lebenssituation überhaupt Interesse für Nachrichten hatte. Ich erfahre nebenbei, dass es in der Caritas Einrichtung für Obdachlose einen kostenlosen Internetzugang gibt. Und außerdem gibt es in Österreich kostenlose Zeitungen. Seit 2001 gibt es 52 regionale Ausgaben von Gratiszeitungen, von denen einige wochentags oder wöchentlich erscheinen. Die Österreich, Heute oder Tips. Die kann lesen, wer mag. Erich Horvath schaut dort manchmal rein, da »sind schon öfters gute Artikel drin. Aber ich les nicht so viel Zeitungen, ich les die *Kupfermuckn*, mich interessiert, was die Anderen so schreiben.«

Bertl Weissengruber schreibt seit einem Jahr für die *Kupfermuckn*. Als er in einer Übergangswohnung lebte, lernte er eine Betreuerin kennen. »Helga, die hört auch unsere Sendung gern und hat uns auch schon besucht. Sie hat mir geholfen und nebenbei hat sie gesagt: »Pass auf, jetzt gehst du zu unserer Zeitung, da kann man was dran verdienen.« Na, ich schau mir das Ganze mal an. Hab gleich bei der zweiten Partie was mitgebracht, eine Schreiberei. Und da hat es geheißen: »In Ordnung, wenn du mehr machen möchtest, kannst du dir das anschauen und meldest dich in 3 Wochen bei der Redaktion. Seit dem bin ich dabei.« 15 bis 20 freiwillige Redakteure realisieren mit der ARGE für Obdachlose die Zeitung und bekommen ein Honorar von 15 Euro pro Artikel.

In der Juni-Ausgabe der *Kupfermuckn* erschien ein Gedicht eines Obdachlosen und das erzählt davon, dass der Autor für andere unsichtbar ist. Die Mitmenschen wollen ihn nicht mehr wahrnehmen, schreibt er an seine Mutter. Ich frage, ob Erich Horvath und Bertl Weissengruber Radiosendungen, Zeitungsartikel, Gratwanderungen und ein Theaterstück machen, um wahrgenommen zu werden. Und Bertl antwortet, er tut es »weil es Spaß macht und man den Leuten eine Menge sagen kann.« Erich denkt über sich nach: »Ich trete gern auf, ich präsentier mich gerne den Leuten. Obdachlose können genauso Theater spielen und rumblödeln wie andere auch.« Erich erzählt, dass er nicht nervös wird auf der Bühne, er spielt einfach seinen Dodel runter. »Ich bin ja nicht mehr obdachlos, seit 2001 hab ich eine Wohnung. Da hat sich mal einer bei mir entschuldigt, nachdem er mich in der Zeitung gesehen hat. Na, da hat jemand auch mal Autogramme verlangt, aber ich hab ja keine Autogrammkarten.«

Bertl Weissengruber und Erich Horvath machen freie Medien, damit sie ihre Weltsicht in die Öffentlichkeit senden können. Sie wollen ihre eigenen Erfahrungen mitteilen und Betroffene interviewen oder Politiker einladen. »Und dann befragen wir Politiker.« Erich erklärt mir: »Man denkt sich die Themen selber aus, und schickt sie dann den Politikern, oder wer halt der Interviewpartner ist. Und der schaut die Fragen an, und wenn's passt, befragen wir sie.« Ein Thema, das Erich Horvath unbedingt diskutieren möchte, sind die Toiletten des Hauptbahnhofes. »Es gibt so viele Leute die kein Geld haben, aber für die Toiletten auf dem Bahnhof musst du 50 Cent zahlen. Ich finde das nicht richtig. Es wird so viel Geld ausgegeben, aber eine kostenlose Toilette gibt es nicht. Ich appelliere, dass man am Bahnhof eine Toilette macht, wo jeder hingehen kann. Auch die, die kein Geld haben.«

Erich Horvarth möchte die Politiker nicht nur interviewen, eigentlich wünscht er sich, dass sie Verabredungen in der Sendung treffen und diese dann in ihre politischen Verhandlungen einbringen. Und sie dann in Beschlüssen verwirklichen. Die Politik darf »die ärmeren Leut« nicht vernachlässigen. Resümierend sagt er »die sollen sich einig sein, sollen beschließen, aber nicht jahrelang streiten. Da kommt nur Blödsinn raus.«
Silke Müller

Sendezeit *Kupfermuckn Radio*: 3. Montag im Monat, 14 Uhr

Zwölf neue Lehrredaktions-AbsolventInnen

Die zwölf TeilnehmerInnen eigneten sich in neun Modulen praktisches und theoretisches Fachwissen rund um die journalistische Arbeit im Radio an und machten sich mit zentralen Themen und Arbeitsweisen freier und alternativer Medien vertraut. Radio FRO gratuliert den AbsolventInnen zu ihrem Erfolg!



vlnr.: Lisa Lehner, Danielle Happi, Eva Kraxberger, Chutimon Harrucksteiner, Martin Vlk, Harald Bachlmayr, Norbert Ploberger, Ralph Perei, Harald Schatzl, Chris Matland und Lehrredaktionsleiter Oliver Jagosch. Nicht im Bild: Silke Müller, Sandra Schneeweiß

Barrierefreies Radiomachen

Radiabled Workshop – Mach mit!

Am 30. und 31. Oktober werden bei Radio FRO 105.0 MHz Workshops angeboten, zu denen Menschen (mit und ohne Behinderungen) aufgerufen sind, für sich ein neues Interessensfeld zu entdecken: Radiomachen!

»Radiabled« steht für Radio machen können – und das gestaltet sich so: Ein intensiver zweitägiger Workshop gibt den Impuls für die Arbeit mit dem Medium Radio und bietet die Möglichkeit, Mitglieder bestehender Redaktionen bzw. Sendungen auf Radio FRO 105.0 MHz kennenzulernen, erleichtert den Austausch und bietet Raum für die Entdeckung gemeinsamer Interessen und diese on Air zu bringen.



Das Haus in der Kirchengasse 4 (dort ist die Stadtwerkstatt, servus.at und Radio FRO) wurde 2002 mit besonderem Bedacht auf Barrierefreiheit umgebaut. Seit 2006 wird auch das Radio FRO Sendestudio verschiedenen speziellen Bedürfnissen angepasst, um in der Gewährleistung des offenen Zugangs zum Freien Radio noch einen Schritt weiter gehen zu können.

Workshop-Termin:
Samstag, 30. Oktober 2010, 9.00 bis 18.00 Uhr
Sonntag, 31. Oktober 2010, 10.00 bis 19.00 Uhr
Kosten: 33 Euro pro Person inkl. Verpflegung und Unterlagen

Genügend Ruheräume sowie eine Assistenz stehen zur Verfügung. Die TeilnehmerInnenzahl ist pro Workshop beschränkt auf max. 6 Personen. Bei Bedarf kann ein kostenloser Transport mittels des Arbeiter-Samariter-Bundes innerhalb von Linz arrangiert werden.

Um Anmeldung bis Mittwoch, 20. Oktober 2010 wird gebeten.
E-Mail an: *sabina.köfler@fro.at* oder telefonisch: (0732) 71-72-77-100

Infos und Kontakt

Freier Rundfunk Oberösterreich GmbH, Kirchengasse 4, 4040 Linz
Tel.: +43 732 71 72 77 - 100, Fax. +43 732 71 72 77 - 155
Studio: +43 732 71 72 77 - 130 / - 131
E-Mail: *fro@fro.at*
FRO NEWS abonnieren:
https://lists.servus.at/mailman/listinfo/fro_news
Online: *www.fro.at*, *cba.fro.at*,
facebook.com/RadioFRO, *twitter.com/RadioFRO*



VERLAUTBARUNGEN DES VERANSTALTUNGSDEZERNATS

Fr, 10.9.2010, 20.30 Uhr
Stadtwerkstatt-Lände

»LOS REFRIGERADORES«

Ein Film von Thomas Lehner

Der als alter Stadtwerkstatt-Medienkünstler bekannte Thomas Lehner hat einen Dokumentarfilm über alte und neue Kühlschränke auf Kuba produziert:

»Los Refrigeradores«



Eis auf Kuba - im Cocktail an der Strandbar eine Selbstverständlichkeit, für die Bewohner der Insel eine Frage des Überlebens, ein täglicher Kampf, die Materie im kalten Festzustand zu erhalten.
Kühlschränke werden über Generationen vererbt, restauriert und gewartet, bilden das Zentrum im Haushalt und konfrontieren ihre Besitzer letztlich mit den Energieproblemen eines isolierten Staates, der nach Ende des Kalten Krieges nicht mehr Zucker gegen Erdöl tauschen kann.
»Los Refrigeradores« erzählt vom sozialen, wirtschaftlichen und energiepolitischen Kosmos, den der Kühlschrank bündelt und in dessen Mittelpunkt er steht - Eis ist Zivilisation.

Der Film startet im Herbst in die kommende Filmfestival-Saison. Für die Freunde in Linz gibt es am Freitag, den 10. September um 20.30 Uhr eine sneak preview. Diese inoffizielle Vor-, Freiluft-Premiere findet an der STWST-Lände statt. Mit »Los Refrigeradores« wird das Länden-Freiluftkino an der Donau eröffnet.
Der Film wird von dort aus ablegen und seinen Weg flussauf- und flussabwärts in die Welt starten.

dubwrap feat. dub trio
fr. 15.10.2010, 21.30 uhr

dubwrap ist eine monatliche reihe im programm der stadtwerkstatt mit dem schwerpunkt auf neuen dub interpretationen....dubstep, dubtechno, dubcore, dubrock... dub allover!

kaum eine stilrichtung wird so breit ausgeführt und verzerrt wie dub es zurzeit erlebt. dies veranlasst uns, dub eine ganze reihe zu widmen!
als opener freut es uns besonders, das brooklyner dub trio zu präsentieren.
dub trio, wir erinnern uns an ein konzert in ottensheim im mai 2009, an einem sonntag, die lautstärke der dargebotenen musik führte zu heftigen beschwerden am darauf folgenden montag, das war dann wohl etwas zu heftig... aber weil es halt nicht nur laut war, sondern auch gut, freuen wir uns über einen neuen besuch der band, die ihr 4. album auf der tour präsentieren wird. es soll im september wieder auf mike pattons label ipecac erscheinen. gegründet hat sich das dub trio, bestehend aus stu brooks, dp holmes und joe tomino im jahr 2000. die ersten jahre verdienten sie ihr geld als jamband in bars. bis lucas cooper vom label roir die band sah und sie unter vertrag nahm. folglich erschien 2004 auf roir ihr debut album »exploring the dangers of«. für das zweite album konnten die drei new yorker mike patton als gastsänger gewinnen – für die bekanntheit der band war er sicher nicht abträglich. in den folgenden jahren tourte das trio mit bands wie gogol bordello, clutch, helmet oder den wailers. seit 10 jahren ist ihre besetzung unverändert, schlagzeug, bass, gitarre und viele kleine kastln für die schönen dubsounds. diese besetzung geht nur auf den ersten blick als klassisch durch. das dub trio schafft es den rahmen zu sprengen (siehe ottensheim konzert) und musikalische einflüsse zusammenzuführen, die zumindest oberflächlich betrachtet wenig gemeinsam haben. als klangreferenzen könnte man beispielsweise anführen: die hc / punk legenden bad brains oder die ambient künstler boards of canada, roots manuva oder sly & robbie.
im anschluss an das konzert hat die nacht noch kein ende, nein, eher freut man/frau sich auf eine bass-durchdrungene nacht!
leider steht zu redaktionsschluss noch keine bestätigung der nachfolgenden acts.... macht nichts, macht die sache nur noch etwas spannender!

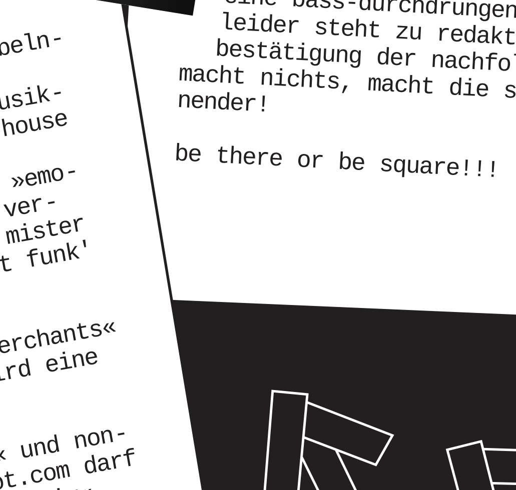
be there or be square!!!



THE FUTURE SOUND #3

comfort fit live (tokyo dawn records, DE)
swede:art dj (tokyo dawn records, passau)
majestic mood dj (wien)
abby lee tee dj (hillbillysoul, linz)

the future found geht in die 3te runde!
comfort pit aus deutschland machte nach seiner ersten »forget and remember LP« auf sich aufmerksam und motorola, mercedes-benz chevrolet kamen um tracks in werbungen zu verwenden.
jetzt, 2 alben und einigen remixes später, befinden wir uns in lässig verschobenen beat-konstrukten, wunderbar wobbelnden basslines, alles mit fettem groove.
ein style, der sich über die grenzen der elektronischen musiklandschaft hinwegsetzt - hiphop vs. dubstep vs. funk vs. house



swede:art aus passau debütierte im juni mit seinem album »emotional colors« auf tokyo dawn und erntete über die welt verstreut dicke lorbeeren z.b. laurent garnier: »it's like mister 'dope beats hip hop' having wild sex with 'miss abstract funk' trippin on acid - GENIUS album«

majestic mood, host der play.fm radiosendung »groove merchants« lebt zwischen bossa nova, funk, jazz und hiphop und wird eine freshe selektion mitbringen.

abby lee tee als local homie der reihe »future sound« und nonstopmixdropper auf seinem blog hillibillysoul.blogspot.com darf als support nicht fehlen, sein neuer »unsettled summer mix« zählte in der ersten woche 1000 downloads, das spricht für sich… »soulful, verspielt und angenehm windschief« (sven swift)

VERANSTALTUNGEN STWST

SEPT/OKT

Do. 02.09.2010 21:00 SKARFACE (Ska/FR) + Soulkitchen DJ Team

Die französische Skalegende gibt uns heuer nach einigen Jahren wieder mal die Ehre und wir freuen uns auf eine heiße Show. Abgerundet wird der Abend mit dem Soulkitchen DJ Team.

Fr. 03.09.2010 22:00 Stwst und **Fireclath Sound** proudly presents **LADY CHANN** - UK's number one Dancehall Queen & many more

SA. 04.09.2010 22:00 STWST pesents: **HAUS-MUSIK 2010** hosted by **CARGOBLAST**

Der Saal der Stadtwerkstatt wird zum Wohnzimmer umfunktio- niert und der Musikjam kann starten! Komm und bring dein Effektgerät/Klangerzeuger/Instrument und plug&play! Mit spe- cial GSTANZL Bewerb! chello beat the 303 beat the synth beat the drumset!!!!
visuals mit 5 overheads!
just grab your instrument, pass by and jam with!
Ein musikalisches Experiment mit open end!!

Fr, 10.9.2010, 20:30 Freiluftkino an der Stadtwerkstatt-Lände
»LOS REFRIGERADORES«
Ein Film von Thomas Lehner

Fr.17.9. 2010 18:00 **artifex pres: VORSPIEL_ KOMATON *live!*** [Schönbrunner Techno, Cocoon Rec.]
visuals by **GEZWINELE LES GÜNFIÉS** [Artifex]
ELEKTRO STARLINGER [Pink as a Panther, Artifex]
WANNAFUCKYOURART [.com]

Maindeck, STWST & Strom!

Sa. 18.09.2010 21:00 REAP(linz) + **INANE**(de) + **5Th of November** (linz)
REAP - to all hated

Mit »to all hated« bringen **REAP** ihr neues Album auf den Markt und zeigen einmal mehr dass man als Fan harter Klänge nicht an der »new wave of austrian heavy metal« vorbei kommt.

So. 19.09.2010 21:30 Mandelbrot set (hr)
Heisser Noisrock aus Kroatien!

Mi. 22.9.2010 19:30 »LUNGO DROM. LANGER WEG« »ABER IN AUSCHWITZ WILL ICH BEGRABEN SEIN«

Zwei Filme von Marika Schmiedt. (Siehe Seite 7)

Fr. 24.09.2010 22:00 Medication presented by **Audiomedics**
mit **Forbidden Society** (d'n'b/cz)
Tamas(d'n'b/aut) u.v.m.

Sa. 25.09.2010 20:00 junQ.at Birthday Qlash

Wie gewohnt mit einem abwechslungsreichen Programm und freiem Eintritt.
Programm:
Da Staummtisch (Wels/Linz // Hip Hop)
Hinterland (Linz // Hip Hop)
The Nintendos (Kremsmünster // Rock, Pop, Indie)
Pirates on a boat of love (Graz // Rock)
Disco Demons (Wien // Electro)



Fr. 01.10.2010 21:30 STADTWERKSTATT FT. **MOOZAK**

Elektronik von minimal verspielt bis fette Party
LIVE: ONE MAN NATION (SG), **GUDRUN VON LAXENBURG** (AT), **MOOZAK DJs** (AT)

Sa. 02.10.2010 22:00 Morphed

Nach einer wohlverdienten Sommerpause meldet sich die Linzer Drum and Bass Kollektiv MORPHED wieder mit einem fullminanten Event zurück! Mehr infos gibt es bald unter *www.morphed.at*!!

Do. 07.10.2010 22:00 Dollhouse (swe)

High energy Rock and Soul from Sweden. Mit ihrem neuen Album 'Rock & Roll Revival' touren die vier Jungs aus Schweden durch Europa. Da darf ein Halt in Linz natürlich nicht fehlen.

Fr. 08.10.2010 19:30 LISTEN TO THE FEMALE

10 Jahre SPACEfemFM - 10 Jahre feministische Radioarbeit Radio FRO und STADTWERKSTATT feiern mit!
Wir feiern, laden ein und supporten das Frauenradio »Palabra de Mujer« in Nicaragua.
LINE UP: Nadja Bucher, Cherry Sunkist, Electric Indigo, DJ oZed und **Lady Oona Montana**

Sa. 09.10.2010 21:30 Ginga (at)

Das Stadtwerkstatt Open Air 2009 wurde von Ginga eröffnet, mittler- weile ist viel passiert in der Indie Welt der jungen Band. Ganz und gar nicht langweiliger Indierock aus Österreich erwartet euch hier.

Fr. 15.10.2010 21:30 DUBWRAP ft. **DUBTRIO**

LIVE: DUB TRIO (IPECAC - us) – Auftakt der Dubwrap Reihe

So. 17.10.2010 21:30 EAGLE TWIN (us)

Das Duo EAGLE TWIN aus Salt Lake City war zuletzt, neben einem Auftritt beim diesjährigen Roadburn, als Toursupport von SUNN O))) unterwegs und konnte trotz minimaler Besetzung (Gitarre/Gesang und Schlagzeug) durch seinen massiven Sound überzeugen. Ihr Debüt »The Unkindness of Crows« erschien vergangenen Oktober auf Southern Lord.

Do. 21.10.2010 21:30 Action Beat (gb) +
Kenzari's middle Kata (de)

Kenzari's middle Kata (de): 3 - 5 Schlagzeuger, dazu Gitarre und Bass, das rockt wie Sau, zuletzt zu sehen als Support von Dälek.

Do. 21.10.2010 24:00 FUTURE LIGHT SPECIAL: NOSAJ THING mit **VISUAL SHOW *(AlphaPop/LA)***

In letzter Minute vor Redaktionsschluss erreicht uns die Bestätigung: NOSAJ THING kommt mit Visualshow!!
10000 lumen und eine Projektionsgröße von 9x4m arbeiten als Lichttapete. Einfache Strukturen ergeben Farbverläufe mit denen man nicht rechnet! Videos im Internet werden euch einen ersten Eindruck seiner Arbeit geben können, so watch out!
Nosaj Thing, einer der großen Höhepunkte im Herbstprogramm der Stadtwerkstatt.
Bitte checkt unsere Homepage (*www.stwst.at*) um auf eventuelle Locationänderung gefasst zu sein! Don't miss it!!!!

Fr. 29.10.2010 23:00 THE FUTURE SOUND #3
COMFORT FIT live (Tokyo Dawn Records, DE)
Swede:art dj (Tokyo Dawn Records, Passau)
Majestic Mood dj (Wien)
Abby Lee Tee dj (Hillbillysoul, Linz)

Sa. 30.10.2010 22:00 Good Vibration pres. **SENTINEL** (de)

STROM

So. 26.09.2010 21:00 Coma Stereo (live)
Dj Support: **Dj Killer**

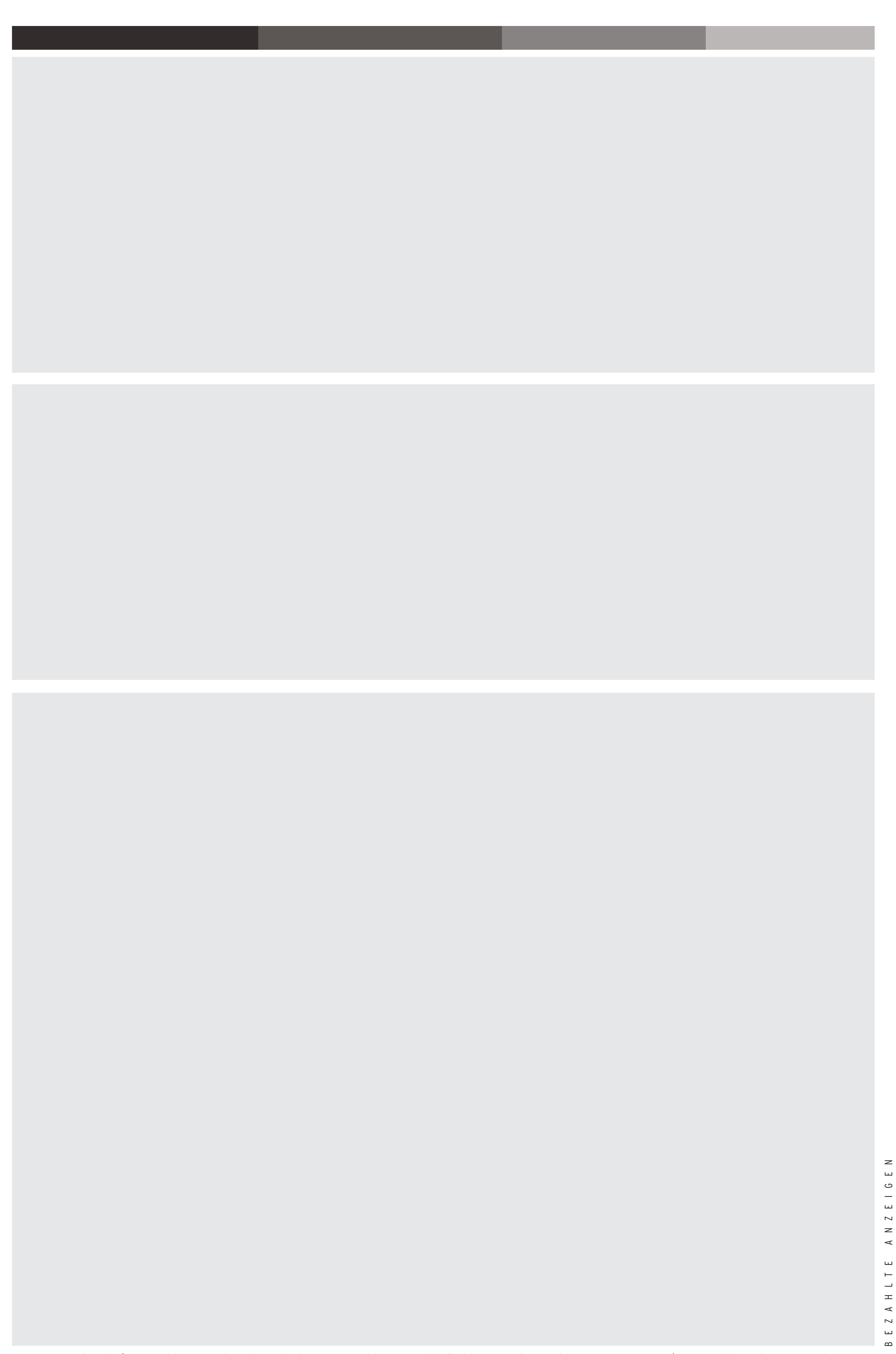
Do. 30.09.2010 22:00 My Name Is Music (live)

My Name Is Music ist ein gemischtes Doppel, das in der Tradition von White Stripes, Ting Tings, The Kills und Blood Red Shoes seinen ganz eigenen Indie-Minimal-Rock-Style kreiert hat.

Fr. 01.10.2010 22:00 Herr Paschulke (live)

Do. 07.10.2010 22:00 Amerikanische Underground Ghettoblaster Poesie

King Poet Flati - Lyric, **Kutek Manfred** - Synthesizer, **Mailer Manfred** - Gitarre. Die Rebellion der Los Angeles Gangs!!!!!!!!



BEZAHLTE ANZEIGEN

Impressum versorgerin Nr. 0087 / september 2010 . herausgeberin: »stadtwerkstatt«, kirchengasse 4, A-4040 linz . tel: 0732-731209 . fax: 0732-711846 . email: versorgerin@servus.at . web: www.servus.at/versorger . redaktion: astrid benzer, kurt holzinger, barbara huber, anna masoner, didi neidhart, olivia schütz . coverfoto: petra moser . layout: astrid benzer, astrid.benzer@aon.at . anzeigen: kurt.holzinger@servus.at . auflage: 7.500 stück . druck: landesverlag wels . blattlinie: die versorgerin berichtet über die aktivitäten der stadtwerkstatt und bringt beiträge zur transformation von kultur und politik. **RETOUREN AN: STADTWERSTATT, KIRCHENGASSE 4. 4040 LINZ**